

Die Lebenserinnerungen des Lehrers und Kantors Oswald Keese

Gesamtübersicht dieser Zusammenstellung

Gesamtübersicht	1																																	
Deckblatt v. 1976	2																																	
Übersicht Erinnerungen	3																																	
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 20%;"><i>Seite 4</i></td> <td style="width: 80%;"><i>1. Meine Bewerbung um die Stelle in Jänkendorf.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 6</i></td> <td><i>2. Meine Arbeit.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 8</i></td> <td><i>3. Mein Wohnort.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 9</i></td> <td><i>4. Meine Kinder.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 13</i></td> <td><i>5. Meine Kindheit.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 18</i></td> <td><i>6. Meine Eltern und Geschwister und andere nahe Verwandte.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 23</i></td> <td><i>7. Mein Aufstieg zum Lehrer und Kantor.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 25</i></td> <td><i>8. Meine Präparanden- und Seminarzeit.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 28</i></td> <td><i>9. Meine Jugend als Lehrer.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 34</i></td> <td><i>10. Meine ersten beiden Jahre in der Ehe.</i></td> <td></td> </tr> <tr> <td><i>Seite 38</i></td> <td><i>11. Lehrer und Organist.</i></td> <td></td> </tr> </table>			<i>Seite 4</i>	<i>1. Meine Bewerbung um die Stelle in Jänkendorf.</i>		<i>Seite 6</i>	<i>2. Meine Arbeit.</i>		<i>Seite 8</i>	<i>3. Mein Wohnort.</i>		<i>Seite 9</i>	<i>4. Meine Kinder.</i>		<i>Seite 13</i>	<i>5. Meine Kindheit.</i>		<i>Seite 18</i>	<i>6. Meine Eltern und Geschwister und andere nahe Verwandte.</i>		<i>Seite 23</i>	<i>7. Mein Aufstieg zum Lehrer und Kantor.</i>		<i>Seite 25</i>	<i>8. Meine Präparanden- und Seminarzeit.</i>		<i>Seite 28</i>	<i>9. Meine Jugend als Lehrer.</i>		<i>Seite 34</i>	<i>10. Meine ersten beiden Jahre in der Ehe.</i>		<i>Seite 38</i>	<i>11. Lehrer und Organist.</i>	
<i>Seite 4</i>	<i>1. Meine Bewerbung um die Stelle in Jänkendorf.</i>																																		
<i>Seite 6</i>	<i>2. Meine Arbeit.</i>																																		
<i>Seite 8</i>	<i>3. Mein Wohnort.</i>																																		
<i>Seite 9</i>	<i>4. Meine Kinder.</i>																																		
<i>Seite 13</i>	<i>5. Meine Kindheit.</i>																																		
<i>Seite 18</i>	<i>6. Meine Eltern und Geschwister und andere nahe Verwandte.</i>																																		
<i>Seite 23</i>	<i>7. Mein Aufstieg zum Lehrer und Kantor.</i>																																		
<i>Seite 25</i>	<i>8. Meine Präparanden- und Seminarzeit.</i>																																		
<i>Seite 28</i>	<i>9. Meine Jugend als Lehrer.</i>																																		
<i>Seite 34</i>	<i>10. Meine ersten beiden Jahre in der Ehe.</i>																																		
<i>Seite 38</i>	<i>11. Lehrer und Organist.</i>																																		
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 10%;">Vorfahren Oswald Keese</td> <td style="width: 80%;">.....</td> <td style="width: 10%; text-align: right;">40</td> </tr> <tr> <td>Vorfahren Emilie Hoch</td> <td>.....</td> <td style="text-align: right;">41</td> </tr> </table>			Vorfahren Oswald Keese	40	Vorfahren Emilie Hoch	41																											
Vorfahren Oswald Keese	40																																	
Vorfahren Emilie Hoch	41																																	
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 10%;">Anm. Gottfried Reimann</td> <td style="width: 80%;">.....</td> <td style="width: 10%; text-align: right;">42</td> </tr> <tr> <td>Anm. Wilhelm Reimann</td> <td>.....</td> <td style="text-align: right;">44</td> </tr> <tr> <td>Anm. Werner Keese</td> <td>.....</td> <td style="text-align: right;">45</td> </tr> <tr> <td>Buchauszug Bachmann</td> <td>.....</td> <td style="text-align: right;">46</td> </tr> <tr> <td>Technische Anm. z. Scan</td> <td>.....</td> <td style="text-align: right;">47</td> </tr> </table>			Anm. Gottfried Reimann	42	Anm. Wilhelm Reimann	44	Anm. Werner Keese	45	Buchauszug Bachmann	46	Technische Anm. z. Scan	47																		
Anm. Gottfried Reimann	42																																	
Anm. Wilhelm Reimann	44																																	
Anm. Werner Keese	45																																	
Buchauszug Bachmann	46																																	
Technische Anm. z. Scan	47																																	

Deckblatt, von Wilhelm Reimann 1976 seiner Vervielfältigung beigelegt

Lebenserinnerungen des Kantors Oswald Keese

=====

(*14. Januar 1842 +3. Mai 1922)

vervielfältigt auf Grund einer von Werner Keese

besorgten Zusammenstellung und Abschrift

(42 nummerierte Blätter Text,
dazu mehrere Blätter Anlagen laut Vorbemerkung)

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Numerierung in der hier vorliegenden Version)

Inhalt der Erinnerungen (für mich)

Seite 4	1. Meine Bewerbung um die Stelle in Jänkendorf.	
Seite 6	2. Meine Arbeit.	
Seite 8	3. Mein Wohnort.	
Seite 9	4. Meine Kinder.	
Seite 13	5. Meine Kindheit.	
Seite 18	6. Meine Eltern und Geschwister und andere nahe Verwandte.	
Seite 23	7. Mein Aufstieg zum Lehrer und Kantor.	
Seite 25	8. Meine Präparanden- und Seminarzeit.	Giehren (Seiferschau) (Bunzlau)
Seite 28	9. Meine Jugend als Lehrer.	Fuchsmühl Priebus
Seite 34	10. Meine ersten beiden Jahre in der Ehe.	Leipa
Seite 38	11. Lehrer und Organist.	Spremberg Jänkendorf

1.

Meine Bewerbung um die Stelle in Jänkendorf

“Organist Keese, Spremberg
Telegramm aus Görlitz -
Komme sofort. Graf v. Fürstenstein heut hier.
Hellwig.“

Dieses Telegramm sandte mir meine Frau durch unser Mädchen am 10. Dezember 1873 vormittag bald nach 9 Uhr in die Schule, in die zweite Klasse der “Amalienschule“, einer “Mädchenbürgerschule“ zu Spremberg, Lausitz. Den Schülerinnen eine “stille Beschäftigung“ (eine schriftliche Arbeit ins Diarium) geben und dann in meine nahe gelegene Wohnung in der Burgstraße eilen, um mit meiner Frau schnell zu beraten, war das Werk weniger Minuten.

Dieser Depesche war ein Brief von Benno Hellwig wenige Tage vorher an mich vorausgegangen, etwa des Inhalts, daß die Kantorstelle in Jänkendorf, Kr. Rothenburg, vakant geworden und bald wieder zu besetzen sei, ich möge mich sofort bei dem Grafen von Fürstenstein auf Ullersdorf um dieselbe bewerben; er, Benno, habe bei dem abgehenden Kantor, Lösche, seinem Kriegskameraden aus 1870, ein empfehlendes Wort eingelegt und derselbe würde alles tun, was in seinen Kräften stünde, daß ich die Stelle erhalten könne. Ich sollte mich schnell entschließen und handeln.

Obwohl ich im vorherigen Sommer gelegentlich meinen Freund gebeten hatte, mir Mitteilung zu machen, wenn in Schlesien eine Kantor- oder Lehrerstelle frei würde, kam mir diese Mitteilung und Aufforderung doch sehr überrascht und ich blieb unschlüssig. Mir gefiel es in Spremberg, und meine amtliche Tätigkeit in Schule und Kirche, meine ausgedehnte Beschäftigung mit Klavierprivatstunden und meine Arbeit in zwei Gesangvereinen sagten mir zu. Ich hatte mich in schwierige persönliche Verhältnisse eingelebt, gewann mehr und mehr Routine in der Ausübung meiner musikalischen Obliegenheiten und gelangte bei den Einwohnern der Stadt mehr und mehr zu Ansehen und Wertschätzung. Meine Frau konnte sich zwar im allgemeinen in die eigenartigen Verhältnisse einer Tuchmacherstadt, einer nach dem Siebenziger Kriege damals üppig aufstrebenden Fabrikstadt, schwer finden, hatte aber wenig Zeit, darüber nachzudenken und unglücklich zu sein. Wir waren jung, und bei einer angeborenen Anspruchslosigkeit sowohl, als auch bei einem gewissen Lebensmut und Humor gewannen wir doch dem Leben in Spremberg gemütvolle Stunden ab.

Welcher Grund hatte da den oben ausgesprochenen Entschluß aufkommen lassen? Kurzweg sei es gesagt: Das zu geringe Einkommen. Die mehrfachen Bemühungen des Lehrerkollegiums, die Gehälter erhöht zu sehen, waren vergebens, meine über die Kräfte gehenden Anstrengungen, durch den Privatverdienst zu gewinnen, was die Stadtkasse nicht gab, blieben unzureichend. Die schuldigen Summen in einigen Kontobüchern bei dem Kaufmann für unabweisbare Lebensbedürfnisse vergrößerten sich. Wir sahen einen Schulberg anwachsen! Es galt zu handeln, ehe es zu spät war. Da kam die Vakanz in Jänkendorf.

Ich ging mit jenem Telegramm zum Rektor, namens Punkte. “Ich würde Sie ungern verlieren, doch“, auf das Telegramm zeigend, “daraufhin müssen Sie sofort reisen.“ - “Aber die Schule?“ entgegnete ich. “Die lassen Sie meine Sorge sein“, war die Antwort.

Ich reiste und kam ohngefähr um 12 Uhr in Görlitz an. Bennos Bruder Paul empfing mich, führte mich in das Viktoria-Hotel, wo Herr Graf v. Fürstenstein während der Sitzungen der Oberlausitzer Landesstände logierte, und suchte den Diener des Herrn Grafen, von welchem ich die Erklärung empfing, “der Herr Graf ist noch nicht von der Sitzung zurückgekehrt und

muß nach derselben zu einem Diner gehen. Es ist also nur wenig Zeit gegeben, ihn zu sprechen.“ - Nun verabreichte ich dem Portier des Hotels ein “Viergroschensbüch“ (50 Pf.) mit der Weisung, mir sofort Mitteilung zu machen, wenn der Herr Graf zurückkehren würde. - Nach etwa einer halben Stunde stand ich vor dem Herrn und machte mein Kompliment. “Keese, Organist in Spremberg - Ich möchte mich um die Kantorstelle in J. bewerben, welche Herr Graf zu besetzen haben.“ - “Es tut mir leid, Sie kommen mit Ihrer Bewerbung zu spät. Es sind bereits zwei Herren zu Proben eingeladen, was nächsten Sonntag durch den Herrn Pastor durch Kanzelabkündigung der Gemeinde bekannt gegeben werden wird“, sprach und verbeugte sich leicht als Zeichen, ich sei entlassen. Da wagte ich noch eine Entgegnung, wenigstens eine Probe zu erbitten. Herr Graf war so gütig zu bemerken, er komme bis Sonnabend Abend nicht mehr nach Jänkendorf, um mit dem Pastor sprechen zu können, und überdies brauchte die Gemeinde nicht sowohl einen tüchtigen Organisten, als vielmehr einen geschickten Lehrer, worauf ich sagte: “Ich bin Lehrer und unterrichte wöchentlich 26 Stunden in der 2. Mädchenklasse der dortigen 6klassigen Schule“, wobei ich meine Zeugnisse aus der Tasche zog und überreichte.

Augenscheinlich gewann der Herr nun mehr Interesse für mich, fragte bei Durchsicht der Zeugnisse dies und jenes, und ich erhielt auf meine Erklärung, daß ich, wenn ich Hoffnung auf Berücksichtigung empfinde, meine Rückreise über Jänkendorf einschlagen würde, die Bestimmung: “So gehen Sie zum Herrn Pastor und sagen Sie ihm, ich hätte noch Ihnen eine Probe bewilligt und ich würde vor Beginn des Gottesdienstes am Sonntage selbst mit ihm sprechen.“ Dankend empfahl ich mich. Schon wartete Benno auf mich.

An jedem Donnerstage war der Wirtschaftsinspektor aus Jänkendorf in Görlitz. Mit ihm konnte ich abends, wenn ich mit Bockwitz vorlieb nehmen wollte, zurückfahren. Zwischen 6 und 8 Uhr in großer Finsternis, bei einem dichten, nassen, undurchdringlichen Nebel saß ich auf dem Kutscherbock und fuhr dem “gelobten Lande“ entgegen. Einmal leuchteten die nebelhaft strahlenden Lichter aus den Häusern eines Dorfes, Rengersdorf, dann von der Chaussee abbiegend, ging es durch ein Laubwaldgebüsch. Abermals erglänzten einige matte Lichtlein, und mein Rosse lenkender, wortkarger, sonst freundlicher Kutscher sagte: “Da links ist der Park von Jänkendorf.“

Viele hohe Bäume erschienen mir wie eine auf die Erde gelagerte grauschwarze Wolke. In der spärlich erleuchteten Gaststube der Brauerei saß niemand als ein ältlicher Herr “am Tische der Familie“ bei der Frau Wirtin, Frau Liebelt. Da ich, so spät, nach der Wohnung des Herrn Kantor frug, erregte ich sichtlich das Interesse der beiden; liebenswürdig wurde mir Auskunft erteilt, ich sicherte mir Nachtquartier, und noch ehe ich das Bestellte genoß, ging ich auf kurze Zeit zum Kantor. Der Herr in der Gaststube war, wie ich später erfuhr, ein naher Verwandter des einen “Mitbewerbers“ für die Kantorstelle, woraus die Verwunderung sich erklärte, die ich bemerkte.

Am anderen Morgen sprach ich bei Seiner Hohehrwürden, Herrn Pastor Senf, vor. “Sie kommen zu spät“ und noch einige erklärende Sätze waren sein Bescheid. Nun aber gab auch ich Erklärung, mußte mich setzen, wurde in ein ausführliches Verhör über meine Person und meine schulpolitischen Ansichten genommen und mit der Aussicht auf eine Probe am 4. Advent als dritter Bewerber von dem Herrn Pastor huldvollst entlassen.

Herr Graf von Fürstenstein war Königlicher Kammerherr und Ceremonienmeister und mußte wegen des Hinscheidens der Königinwitwe Elisabeth in der Zeit vor Weihnachten in Berlin weilen. Die Lehrprobe wurde auf den Sonntag nach Weihnachten verlegt. Einer von den Bewerbern, Lehrer Beil, hatte abgeschrieben. Kantor Hänig aus Heinzenburg und ich erschienen und bekamen Weisung, unsere Visite bei dem Herrn Pastor gleichzeitig zu machen und die Aufgaben in Empfang zu nehmen. Es freut mich noch heute, daß wir bald einen kollegialischen, freundschaftlichen Ton gegen einander anschlügen, das brüderliche “Du“ einführten und auch die folgenden Visiten, die bei dem Herrn Grafen in Ullersdorf und bei den Gemeindevorstehern in Jänkendorf und Ullersdorf, gemeinschaftlich abwickelten. Hänig wohnte in Ullersdorf bei seinem Verwandten, dem Kaufmann Wunsch, und ich war in der Brauerei.

Das geschah am Sonnabend. Am Sonntag nahmen wir vormittags als Zuhörer am Gottesdienst teil und nachmittags ging es in den Wettbewerb. Von dem für diesen Zweck besonders eingerichteten Gottesdienste hatte jeder eine Hälfte. Während der eine auf dem Orgelchore hoch oben fungierte, hatte der andere unten am Altar Platz zu nehmen und eine halbe Predigt vorzulesen, und dann umgekehrt. Ich hatte mehrere Verse eines Liedes mit der Melodie "Mir nach spricht Christus unser Held" zu spielen und es durch ein längeres, frei fantasiertes Präludium einzuleiten, dann sang ich den Vers "Was mein Gott will," allein, transponierte "Nun danket alle Gott" Vers 1 von F- nach G-dur aus dem vorgelegten Choralbuche und schloß mit einem Postludium vom Notenblatt. Nachher waren wir zum Kaffee bei dem Herrn Pastor eingeladen, an welchem auch Graf und Gräfin v. Fürstenstein teilnahmen, um unsere gesellschaftliche Tournure zeigen zu können.

Am folgenden Vormittage hielten wir unsere Lehrproben in der Schulstube ab. Die eine Hälfte der Schulstube war für die Herrschaften und Gemeindeglieder bestimmt, die andere für Schüler der Oberstufe und den Lehrer. Das Religionsthema lautete für mich: die biblische Geschichte "Jesus der große Kinderfreund" und daran schließend das 4. Hauptstück. Der 2. Teil des Themas erregte zwar meine Verwunderung, weil nach den damals neuen "Allgemeinen Bestimmungen" das 4. und 5. Hauptstück vom Religionsunterricht der Schule ausgeschlossen war. Rechnen und Gesang folgten. Nach der unvermeidlichen Abschiedsvisite beim. Pastor, wieder gemeinschaftlich, drückten wir beide uns die Hand und wünschten uns gegenseitig "Glück zur neuen Stelle". Keiner wollte den andern beneiden, es treffe wie es wolle.

Der Brief, durch welchen ich berufen wurde, befindet sich in dem Heft mit den bemerkenswerten Papieren aus meinem Leben. Die Vocation mit dem "Evolumenten-Verzeichnis" unterschrieb ich den 1. Februar 1874.

2.

Meine Arbeit

Sieben und dreißig und ein halbes Jahr habe ich mein vereintes Kirchen- und Schulamt in Jänkendorf verwaltet, nachdem ich laut Vocation

“zum Cantor, Organisten und Küster an den Kirchen zu Jaenkendorf Ullersdorf, sowie auch zum Schullehrer an der vereinten Jaenkendorf- Ullersdorf- und Wilhelminenthaler Schule“

von Seiner Hochgeboren dem Grafen von Fürstenstein auf Ullersdorf, zugleich in Vollmacht Seiner Durchlaucht des Fürsten Heinrich 74. Reuß auf Jänkendorf, kraft des ihnen "als Collatoren des Kirchenlehns zu Jaenkendorf und Ullersdorf zustehenden Rechts" berufen worden war.

Über diese Zeit darf ich wohl mit Recht das Wort Friedrich von Schillers aus dem "Lied von der Glocke" schreiben:

“Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!“

Wer mich kannte, wird mir bezeugen können, daß ich stets stolz darauf war, ein "Bürger" des 1871 gegründeten Deutschen Reiches zu sein, und ihm habe ich meine Arbeit gewidmet. Sie war meine "Zierde". Niemals war ich eingebildet auf meine Leistungen; gern trat ich mit ihnen bescheiden zurück. Doch hätte ich auch niemals zugegeben, wenn jemand versucht hätte, sie herunterzuziehen. Nun, da ich dies schreibe, ist der Strich unter meine Arbeit gemacht und das Fazit kann gezogen werden. Ich bin in den Ruhestand getreten, die geistige Arbeit kann bei niemandem, welches Standes und Berufes er auch sei, gemessen und in einer Formel gewertet werden, gewiß auch nicht bei dem Lehrer.

Nachstehende Zahlen können und sollen keinen Anspruch auf minutiöse Genauigkeit machen. Es sind von mir keine Aufzeichnungen gemacht worden, noch habe ich Verzeichnisse und Listen der Schule zum Nachweis oder Nachrechnen zur Hand; auch haben durch die Schulverwaltung im Laufe der Zeit Veränderungen stattgefunden, z.B. gab es in früheren Jahren nur vier Wochen Sommer- und Herbstferien, später sechs Wochen zusammen und dergleichen mehr. Dennoch mögen die folgenden Berechnungen keine müßige Arbeit sein, sondern einen Anhalt für die innere Anschauung geben.

Rechnet man das Jahr zu 250 Schultagen. so gibt das in 37 1/2 Jahren 9325 Schultage und ohne die Zeit für Korrekturen, Vorbereitungen auf den Unterricht, Konferenzarbeiten im Auftrage der Behörde, Schreibereien für die Schulverwaltung, die nötigste Lektüre für die Vervollkommnung im Amte u.a. mehr - jeden Tag zu 5 Stunden in der Schule vor der Kinderschar gerechnet, 46875 Stunden, eine verschwindend kleine Zahl zu der in 37 bis 38 Jahren durchlebten Stundenzahl. Vielleicht hat noch kein Lehrer daran gedacht, sich einen Überschlag zu machen, wieviel Wörter - nötige und unnötige - er in einem Schultage zu 5 Stunden gesprochen haben mag, wie viele in einer Amtszeit von 50 Jahren zusammengekommen sein mögen; ich gestehe, ich habe in meiner ganzen Amtszeit, in 48 1/2 Jahren, nicht daran gedacht, dergleichen Wahrscheinlichkeitsexperimente und Berechnungen zu machen, nur bei dem Rückblick auf die Zeit kommen dem in der Zeit lebenden Menschen solche törichte Gedanken. Doch er vergleiche damit die Zahl der Pulsschläge verschiedener Zeitabschnitte und er denke an die Rechenschaft vor Gott - Matth. 12, 36 und Ebr. 13, 17 - und - - an die Ewigkeit. Zu welchem hohen Ernst wendet sich dann das Blättlein!

Wie die Schulzeit, so ist auch die Zahl der Schulkinder großen Veränderungen unterworfen gewesen, die niedrigste aber, soweit ich mich erinnere, war 120, die höchste 210. das gibt für die 37 1/2 Jahre 165 als Durchschnitt für jedes Jahr und im ganzen 783 verschiedene Schulkinder. In das Buch der Schulkinder habe ich weit über 1000 Namen eingetragen. Diese größere Zahl erklärt sich wieder durch Zu- und Abgänge vieler Schüler aus einer Schule in die andere. Von 1874 bis 1882 arbeitete ich als alleinstehender Lehrer bei mehr als 170 Kindern; dann wurde eine zweite Lehrerstelle mit drei Stellen eingerichtet. (*Gemeint sind wohl drei Klassen?*)

Denken wir an. den Kirchendienst. 37 1/2 Jahre haben 1950 Sonntage gebracht, an vielen zweimal die Leistungen bei dem Gottesdienst, dazu viele dergleichen an Wochentagen. Zählt man durchschnittlich 22 Taufen im Jahre, so gibt das 825. Ebensoviele Beerdigungen können stattgefunden haben, auf 2 Kirchen bzw. Kirchhöfe verteilt. Bei einem Jahresdurchschnitt von 8 habe ich 300 Brautpaaren zur kirchlichen Einsegnung gespielt. Die selten vorgekommenen Vertretungen bei Krankheit oder in Ferien bleiben bei den angemessenen großen Zahlen verschwindend klein.

Das ihm von Staat und Gemeinde übertragene Amt führt den Lehrer in die Schulstube, und ungesehen und ungehört, unbeobachtet im Werke der Erziehung und Bildung der unsichtbaren Seele und des unsterblichen Geistes entwickeln sich die ihm anvertrauten

Pfleglinge zu recht kleinen geistigen Gebilden heran, oft kaum erkennbar in ihren Anfängen, welche erst die große Schule des Lebens weiterbilden und zu Charakteren heranreifen lassen soll; - und der berufene Kantor, er kann seine Technik und Kunst schon mehr zur Beurteilung der Gemeindeglieder und für beabsichtigte Empfindung und Andacht hinreißen als der Lehrer in seiner umfriedeten Werkstatt seiner Geschicklichkeit; dennoch bleibt beider Wirken vielfach ein recht schnell vergängliches und unbeachtetes.

Du stehst vor Werken der Baukunst und staunst sie bewundernd an; versenkst dich mit tiefer Empfindung in Gebilde der Lyrik und in dramatische Werke; läßt deine Seele ergriffen hinreißen von Leistungen der Malerei oder Plastik; verfolgst, wie in Kunsterzeugnissen der Mechanik der Geist des Menschen sich verkörpert; erfreust dich an der Geschicklichkeit, die der Handwerker in mancherlei großen und kleinen Gegenständen zu Tage fördert; erfährst überhaupt, wie viele der zahllosen Werke Jahrhunderte überdauern; und fragst du nach den Werken eines Lehrers, so entbehren sie des Bleibens für die Sinne der Mit- und Nachwelt.

Geistige Arbeit sind sie, geboren aus seinem Geiste und übertragen durch Worte und Vorbild, hineingetragen in die Seelen Unmündiger, daselbst befruchtend, schaffend, erwerbend, fördernd. So sind diese Werke nicht sichtbar, hörbar oder greifbar; Arbeit, die erst durch geistige Consumption und Produktion des Empfangenden oft erst nach Jahrzehnten in Taten und Werken offenbar werden, wenn sie nicht im Kampfe dem Lebens, im Mangel an Gelegenheit zum Auswachsen, in der Trägheit und Gleichgültigkeit schnell untergegangen sind.

? Perzeption

Apperzeption?!

Wissen, Können, Sein! -

Privatstunden, Gesangverein, Lehrerverein !

Schulgeld - und Alterszulagen

Gehalt -

Ich war mein eigener Rektor!

3.

Mein Wohnort

Du, mein Jänkendorf, wie lebhaft stehst du heut vor meiner Seele! Stehst vor meiner Seele in innigstem Zusammenhange mit dem Hauptabschnitte meines Lebens. Meine Mannesjahre sind mit dir verknüpft, den wichtigsten Teil meiner Lebensarbeit habe ich dort vollbracht. Was warst du mir, was war ich dir! Was bist du meinen Kindern, was der Mehrzahl meiner Enkel! Wie können sich insbesondere die Gedanken meines Weibes nimmer von dir trennen in der Zeit, da die Jahre des Alters uns umgeben! In aufrichtiger Nachfolge des Herrn kehrt jetzt meine Frau, im Geiste durch die Gassen und Gäßchen der zwischen den Häusern liegenden grünen Flur gehend, am liebsten bei Bedrückten, bei Alleinstehenden, bei Armen ein, um in schlichtem Gedankenaustausch Trost zu spenden und, im eignen Herzen erbaut, getrost zurückzueilen in Kantorhaus und -garten, die stummen Zeugen eigener Freude, eigenen Leides!

An beiden Ufern des Schwarzen Schöps gelegen, im Osten und Westen von sanft aufsteigenden Geländen begrenzt, in grüne Wiesen gebettet, liegt Jänkendorf anmutig seitwärts der Chaussee, welche zwischen Niesky einerseits und Reichenbach und Löbau andererseits den Verkehr vermittelt. Zwischen Obst- und anderen Bäumen blicken Gehöfte, größere und kleinere Häuser malerisch den Passanten entgegen.

Die sogenannte "Schäferei", aus einem jetzt neubauten, recht netten Forsthaus, einigen Wirtschaftsgebäuden des Dominiums und mehreren kleinen Häusern bestehend, ferner die "Morgenseite", und die "Abendseite" und dazwischen die "Dorfaue" breiten sich gemächlich aus und finden am "Platz" bei Brauerei und Gasthof, bei der Kirche und dem Schul- und Pfarrgebäude eine gewisse Zusammenfassung, der sich seitlich der "Berg" mit mehreren Häusern anschließt. Hier beginnt der Park, von den Leuten "die Wiese" genannt, mit dem Schloß und den Dominalgebäuden, denen sich die "Oberecke" anreihet.

Der Jänkendorfer und Ullersdorfer Forst reichen nahe heran und aus kleinerer oder größerer Entfernung lenken Königshainer Berge, der Löbauer Berg, der Czerneberg und die Dubrau, bescheiden hier und da durchlukend, die Blicke der Bewohner mit der Einladung zu freundlichem Besuch nicht vergeblich auf sich hin. Es nimmt nicht wunder, wenn Jänkendorf mit Ullersdorf für die Bewohner der umliegenden Ortschaften, namentlich für Niesky, eine Anziehungskraft zum Genuß der schönen Natur ausübte und in Jahrzehnten, als nicht jedes Dorf seinen Konzertsaal, seinen Gesellschaftsgarten mit Restaurant, seine Vereine mit Vereinsvergnügen hatte, der Park ein besuchter Ausflugsort an Sonn-, Fest- und Wochentagen für die verschiedenen Stände des Publikums war. Selbst Städte, wie Görlitz, Reichenbach, Senftenberg und Rothenburg, entboten Freunde der Natur dorthin. Selbstverständlich "animierte" der Brauerwirt ab und zu im Jahre durch angesagte Konzerte und "Ball" zu Spaziergang oder Spazierfahrt eine große Zahl Vergnügungslustige nach Jänkendorf. Nur wehe ihm, wenn Gott Pluvius das Wetter verdarb. Der Wirt hatte Lebensmittel vergeblich herangeschafft und mußte oft, wenn Garantie geleistet war, die Rechnung für eine gute Militärkapelle oder für andere Konzertanten aus seiner Tasche "berappen". Sein Antlitz spiegelte dann das Gesicht des Himmels wider.

Hier wären noch zu erwähnen:

Die Gerichtstage
Synodalkongress u. Sitzungen bis 1910
Missionsfeste
Ullersdorf mit Wilhelminenthal

4.

Meine Kinder

"Acht um den König!" Dieses bekannte Wort aus dem Bereich der Kegelbahn war der Anfang eines Toastes des Seminarlehrers N. aus B. auf die "Hochzeitsmutter" an der Hochzeit einer unserer Töchter.

Mit zehn gesunden Kindern wurde unser Ehestand gesegnet, aber nur 9 haben wir groß ziehen dürfen. Dem nach kurzer Lebensdauer dahin geschiedenen Mädchen mögen meine ersten Worte gewidmet sein.

Minna, unser drittes Kind, wurde am 1. Jan. 1870 (früh gegen 4 Uhr) geboren. Viel frisch gefallener Schnee bedeckte am Sylvester 1869 die Fluren. Das Dörfchen Leipa im Hoyerswerdaer Kreise lag in voller Winterpracht. Die Wiesen und Äcker erglänzten im Schnee. Die Bäume des nahen Fichtenwaldes waren weiß behangen. Ein Wintertag wars, an dem man sich "mollig" in der warmen Stube fühlte.

Da meldete sich, als schon die Finsternis der langen Winternacht über der Erde lag, "der Storch" zu sehr ungewöhnlicher Jahreszeit an. Ein Bauernschlitten bahnte sich durch den 1 Stunde langen Wald nach Bernsdorf seinen einsamen Weg zu der in solchen Nöten

Cäcilie verdarb die erste Aufnahme. In demselben Augenblick nämlich, als der Photograph die Camera öffnete, begann ein Leiermann auf der Straße seinen musikalischen Vortrag. Cäcilie drehte die Hände im Rad um einander und sang dabei: "Nudel, nudel, nud" - . Ärgerlich rief der Photograph: "Nun ist's vorbei mit dieser Platte!" Eingeschüchtert geriet ihr Bild auch bei der 2. Aufnahme nicht aufs beste. Bedauerlich ist es, daß auf demselben Milli gebückt und verschwommen erscheint, sie war damals augenkrank und vertrug das Tageslicht nicht. Alle andern sind gut getroffen.

Martha und Agnes traten gleichzeitig in die Schule ein, Ostern 1874, bei meinem Amtseintritt in Jänkendorf. Beide sind im September, aber ein Jahr auseinander, geboren; in Spremberg rechnet die Schulaufnahme vom 1. Juli bis wieder dahin, in Jänkendorf aber vom 1. Oktober ab. Daher dieser Schuleintritt. Dagegen verließ Martha 1882, Agnes erst 1883 die Schule. Sie war schnell sehr groß und schlank gewachsen, hatte schwächliche Glieder und sollte sich, ehe sie in häusliche und andere Arbeit eintrat, noch besser kräftigen.

Hans und Anna genossen neben der Schule noch Privatunterricht im Französischen von Clementine Prinsessin Reuß auf dem herrschaftlichen Schlosse. Hans zeigte weniger Lust dafür; er wurde von mir noch recht ausgiebig sonstwie in Musik, Klavier, Orgel, Violine und Theorie unterrichtet und erhielt außerdem noch mit Rücksicht auf seinen späteren Beruf Stunden im Rechnen und wurde auch sonst von mir zu mancherlei schriftlichen Arbeiten zugezogen. So legte ich bei der reichlich ausgefüllten täglichen Lernzeit des Knaben wenig Gewicht auf das Lernen im Französischen.

Anna dagegen hat in den beiden Jahren, da sie nach der Konfirmation des Hans noch Schulkind war, fleißig weiter gelernt. Im Häuslichen mußte sie, wie alle Schwestern, immer tüchtig mit helfen. Da fehlte es oft an Zeit für das Lernen der Vokabeln, und es war spaßig anzusehen und anzuhören, wenn sie vor dem Gange zum Schlosse, während ihr von der Mutter das lange Haar durchgearbeitet und die starken Zöpfe geflochten wurden, tapfer mit lauter Stimme noch einmal ihr Französisch hersagte. Oft lag das Buch auf dem Fensterbrett oder sonstwo, und Mutter las daraus die deutschen Reihen der Wörter und Sätzchen, die Anna dann übersetzte.

Mutter bedauerte oft, daß ich unsern "Mädeln" nicht noch über die gewöhnlichen von der Schule vermittelten Kenntnisse hinaus Privatunterricht geben konnte, etwa in Gegenständen, wie sie höhere Schulen bieten, etwa Literatur und Geschichte, aber mir fehlte die Zeit dazu. Auch der Klavierunterricht, den ich allen Mädchen zu geben mich bemühte, war zu meinem Bedauern meistens lückenhaft, am meisten bei Milli, Maria und Dore. Ich habe neben dem Schulunterricht viel Privatstunden, hauptsächlich in Musik, erteilt, den prinzlichen und gräflichen Kindern auch in Deutsch, Rechnen und zeitweise im Turnen. Oft war ich so ermüdet, daß mir bei den eigenen Kindern nicht selten die Geduld ausging, so sehr ich mich bemühte, das zu vermeiden.

Mehrere Sätze!

Die Methoden der damals bekannten Schulen für Klavier sagten mir nicht zu, und ich fing an, für meine Kinder eine Klavierschule nach meinen Gedanken zu schreiben, und nannte sie "Erster Führer in das Reich der Töne". Bei jedem meiner ältesten 5 Kinder kam ich damit ein Stück weiter. Mangel an Zeit ist der Hauptgrund, daß nur der erste Teil fertig geworden ist und noch mit viel hineingeschobenen Verbesserungen (als Fragment) daliegt. Für den 2. Teil fehlten mir die Zeit und das Geld, um das musikalische Notenmaterial, was ich für Durchführung meiner Idee brauchte, zu beschaffen.

In der Schule hielt ich meine eigenen Kinder streng und machte zwischen ihnen und den andern Schülern keinen Unterschied. Sie suchten mich durchweg in Betragen, Leistungen und Fleiß zu befriedigen. Da ist es vorgekommen, daß ich Martha einmal eine Stelle heruntersetzte - ich weiß nicht mehr weswegen -, obwohl das Mädchen, welches "heraufkam", im Ganzen nicht so befriedigte wie meine Tochter. Milli hat es nie ganz verwinden können, daß sie wie ihre Schwestern im letzten Schuljahr nicht "Erste" wurde.

Ich hatte meine Kinder lieb. Solange sie noch der Schule angehörten, scherzte ich viel mit ihnen; jeder Augenblick, der sich zwischen der Arbeitszeit fand, gab dazu Gelegenheit; in den Dunkelstunden trug ich Kleine auf den Armen, Ältere auf der Achsel in der Stube herum; fast regelmäßig war, etwa ein halbes Stündchen unmittelbar dem Abendbrot sich anschließend, wie wir sagten, "Kindertheater". Die Kleinen gaben zum besten, was sie in der "Spielschule" (Kindergarten) gelernt hatten, vermehrten es durch eigene geschickte oder ungeschickte witzige oder witzig sein sollende Einfälle. Besonders groß darin waren Anna und Milli. - Das Sofa, den großen Tisch davor, war für die Kleinen die Bühne, ich selbst an dem einen Ende, damit niemand Unglück nehmen möchte.

Fast an allen von günstigem Wetter ausgezeichneten Sonntagsnachmittagen, sobald kirchliche Amtshandlungen vorüber waren, gings ins Freie; die ganze Umgebung von Jänkendorf und Ullersdorf war vor unsern Spaziergängen nicht sicher, der Finkenberg, der Monumentberg, der Eichbusch, die Ullersdorfer Teiche, die Barsdorfer Teiche, die Siebeneichen, der Butterberg mit der Sandgrube, der Jänkendorfer Forst, nach den Königshainer Bergen - der Waldschenke bei Quitzdorf, nach Altödernitz, auf die Wiesa-Berge.

Die Kinder lernten im Winter ohne Zwang, eigentlich ganz gelegentlich, ganze Gedichte aus Kinderbilderbüchern oder Stücke daraus auswendig und deklamierten sie freiwillig bei ungezwungenen Gelegenheiten. Die Hey'schen Fabeln, der "echte" Struwelpeter, der damals in einer Jubiläumsausgabe erschien, "Hilarius und Ferdinand", eine Schlaraffenlandgeschichte, "Moarg Künstlerverse" lösten einander ab, jedes war ein paar Jahre am Brett und machte dann einem andern Platz. Anna konnte auch viele Gedichte über "Wetzke Korle" hersagen. Die jüngeren lernten es von den älteren. Kleine saßen beim Spielzeug oder bei den Bildern und kommandierten Mutter, was sie zu denselben hersagen sollte. Sie konnte vieles auswendig.

Der Dezember mit seiner Adventszeit war ein ununterbrochenes Fest. Die vielen Weihnachtslieder, welche für die Schulchristfeier in der Schule gelernt wurden, sangen die Kinder 2stimmig außer der Schulzeit so oft, daß das Schulhaus davon erklang, wie im Frühjahr der Garten vom Gesang der Vögel.

Dieses Leben flaute freilich etwas ab, als Maria heranwuchs, noch mehr in Dorchens Kindheit. Die älteren Kinder mußten mehr und mehr das elterliche Haus verlassen und ins Leben eintreten; wir Eltern wurden ernster und für das Getriebe der Kinder etwas müde. - Naturgemäß entwickelten sich immer zwei, die im Alter einander nahestanden, miteinander, Martha u. Agnes - Hans u. Anna - Lene u. Milli - Cillchen u. Maria. Dore war zwar mehr alleinstehend, aber der Abgott aller Geschwister und in den Jahren ihrer Schulzeit die Gespielin von Gräfin Ingeborg, Inge genannt, Gräfin Plauen. Sie wurde oft ins Schloß befohlen.

So wuchsen unsere Kinder im elterlichen Hause heran, bis für jedes eine andere Zeit kam, die nach und nach auch dem ganzen Familienleben ein anderes Gepräge gab. Martha kam im Alter von .. Jahren nach Ernstbrunn bei Wien zur Prinzessin Elisabeth, späterer Fürstin Reuß,

Gemahlin Heinrichs 24., Prinzen Reuß j.L. - Agnes brachten wir zum Wirtschaftsinspektor Tormak auf dem Gute des Herrn Hagspiel auf Groß Krauscha, Kr. Görlitz. Johannes wurde noch ein Jahr als Präparand von mir und dem damaligen 2. Lehrer in Jänkendorf, Nicolai unterrichtet und kam 1886 nach Schmiedeberg in die Präparandenanstalt. Nach ihrer Konfirmation mußte Anna nach Ilsenburg im Harz; Clementine Prinzessin Reuß wollte sie zur Gouvernante heranbilden lassen, und Anna besuchte die Privatschule der Lehrerin Strosser und dann das Gouvernanten-Institut in Droyßig. Für Helene fand sich durch "Tante Jüngling", Schwester meiner Frau, eine Stellung als Kinderfräulein bei Kaufmann Petzold in - . Milli lernte das Kochen auf dem Schlosse des Grafen von Witzleben, vermählt mit Marie Prinzessin Reuß, auf Alt Döbern, und Cäcilie ging monatelang zu Geschwistern, Tanten, Cousinen als "Stütze der Hausfrau".

Maria - Dore - Cäcilie - Milli - Helene - Anna - Johannes - Agnes - Martha
Diese 9 sind unser Fleisch und Blut.

5.

Meine Kindheit

Woher, wohin? Diese oft leicht hingeworfene Frage, an einen Wanderer oder Reisenden gerichtet, kann man wohlberechtigt auch an ein Menschenleben stellen. Woher, o Mensch, kamst du? Wohin gehst du? - Welche Gegend ist deine Heimat, welcher Ort deine Geburtsstätte, ist im gegenwärtigen Zeitalter meist leicht beantwortet. Wo aber dein Leben enden wird, weißt du selbst nicht, wengleich in vorgerückten Jahren du dir ein Plätzchen vorherbestimmen kannst. - Erweiterst du aber den Kreis für die Beantwortung jener Fragen und sagst: Wer waren deine Vorfahren und wo lebten sie? -, so wird bei den meisten Menschen die Antwort gar kläglich ausfallen. Wie wenige wissen über Großeltern oder Urgroßeltern Angaben zu machen!

Es gibt hervorragende Familien, welche einen Stammbaum auf Jahrhunderte zurück nachweisen können. Als ein Prinz Reuß eine Gräfin von Fürstenstein ehelichen wollte, machten, wie erzählt wurde, Familienmitglieder des Hauses Reuß geltend, daß die junge Gräfin nicht "Ahnen" genug habe, also nicht ebenbürtig sei, und die Verbindung sollte rückgängig gemacht werden. Erst dann kam die Verehelichung zustande, als bestimmt war, daß zwar die Gräfin Fürstenstein zu einer Prinzessin Reuß emporsteigen könne, daß aber etwaige Nachkommen dieser Ehe den Titel "Grafen und Gräfinnen von Plauen" führen dürften. Adlige Familien und fürstliche Häuser suchen ihre Familientraditionen streng zu wahren.

Bekannt ist uns, wie einst die Hebräer lange Geschlechtsregister aufgestellt haben. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele heutige "Juden" ihre Herkunft genau nachzuweisen vermöchten. Als ich Knabe war, hörte ich meinen Vater oft Gedanken aussprechen, aus denen hervorging, wie gern er mehr über seine Vorfahren gewußt haben möchte als das wenige, was er kannte. -

Woher kommst du, Menschenkind, und wohin gehst du? Du sagst: Aus Gott zu Gott! Und du betrittst damit das Gebiet des Glaubens. Vernehmen wir Gläubigen das Alte Testament über des Menschen Dasein reden, wie z.B. im Buche Hiob und in den Psalmen der Heiligen Schrift, so müssen wir uns über die Tiefe und Innigkeit ihres Glaubens wundern. Das Neue Testament läßt den Apostel Paulus, hinweisend auf den, welchen Gott zum Mittelpunkt der Geschichte und zum Heiland jeder einzelnen Menschenseele gemacht hat, sprechen: "Ich

lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben". - Wir finden dann den richtigen Standpunkt, von dem aus der Christ sein Leben betrachtet. "Deine Augen, o Herr, sahen mich, da ich noch unbereitet war - - Psalm 139 - - und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben - "

Woher, wohin? An der Ostseite des Kavalierberges bei Hirschberg liegt ein Platz mit Bänken, von dem aus man einen schönen Blick auf Warmbrunn genießen kann.

(Der 1. Teil der S. 34 gestrichen, auf S. 48 noch einmal dargestellt, - Seite 48:)

Wer jetzt mit der Eisenbahn in der Richtung von Breslau oder Berlin kommt und in Hirschberg aussteigt, kann mit der Hirschberg-Grüntaler Bahn in wenig Minuten den bekannten Badeort Warmbrunn erreichen. Den Aussteigenden umgibt für einige hundert Meter zunächst Feld und Wiese. Er folgt nicht der schnell ihrem Ziel zueilenden Menschenmenge; sein Blick weilt bei dem sich darbietenden Bild. Aus dem von hier aus seinem Auge sich wenig darbietenden Orte blickt nur der Turm des evangelischen Gotteshauses freundlich hervor. Es wurde erbaut, als Friedrich der Große Schlesien erobert und den Einwohnern freie Religionsübung gestattet hatte. Links, in nächster Nähe, liegt hinter dem Friedhofe der Scholzenberg und das langhingedehnte Herischdorf. Über die Ortschaften hinweg ragt der östliche Teil des Riesengebirges und der leicht erkennbare, kegelförmige höchste Berg Norddeutschlands, die Schneekoppe, hervor. Weiter schreitend erreicht er die ersten Gebäude und kann auf einem unbedeutenden Fußwege oder der aus alter Zeit stammenden "Zietenstraße" und von der aus linksab nach dem Mittelpunkt Warmbrunns gelangen.

Viele Reisende ziehen es vor, mit der elektrischen Talbahn vom Bahnhofe Hirschberg aus nach Warmbrunn zu kommen. Von ihr aus, nahe an Warmbrunn, da wo der Zacken und das Heidewasser sich vereinigen, bietet der Ort einen freundlichen Anblick. Aus dem Grünen der Bäume und Sträucher ragen die beiden Kirchtürme, das Schloß der Grafen von Schaffgotsch und viele Gebäude mit ihren roten Dächern hervor und bieten mit dem weit dahinter liegenden Hochstein des Isergebirges zu jeder Jahreszeit dem Photographen wie dem Maler ein gesuchtes Objekt für seine Kunst. Vom Schloßplatz aus sind alle Teile des gesuchten Badeortes bequem zu erreichen. Die Bäder und der Kurpark sind nahe, und viele Aussichtsplätze in diesem zeigen das Panorama des Riesengebirges in seiner ganzen Schönheit, wenn - Rübezahl das passende Wetter hervorgezaubert hat. -

Warmbrunn ist mein Geburtsort. Links neben dem imposanten Schlosse liegt nahe an der Straße, dem Hotel de Prusse gegenüber, ein Haus, einfach zwar in seiner Bauweise, aber doch den wohlhabenden Erbauer erkennen lassend. Dasselbe gehörte Jahrzehnte lang dem Glashändler J.G. Enge. Sein bedeutendes Glaslager bestand aus feinen Josephinenhütter Waren. Von seinem 13. Lebensjahre an war dort mein Vater erst als Lehrling, später als Glasschneider und im Sommer während der Saison Geschäftsführer des Enge'schen Zweiggeschäftes in Salzbrunn. Dieser Ort bleibt mir für meine Kindheits- und Jugendjahre neben Warmbrunn in interessanter Erinnerung. Ich will für die Schilderung meiner Kindheit hier schon einiges vorwegnehmen.

Mein Vater sah es gern, wenn ich ihn während der Schulferien im Sommer besuchte; eine der Reisen liegt mir frisch im Gedächtnis. Ich mochte wohl 12 Jahre alt sein (1854). Die Verkehrsverhältnisse der damaligen Zeit sind mit den gegenwärtigen nicht zu vergleichen.

Für Warmbrunner Kurgäste, welchen "Salzbrunner" zu trinken verordnet war, holten Männer von Zeit zu Zeit auf kleinen Wagen dieses Kurgetränk in Flaschen aus dem etwa 7 Meilen (über 50 km) entfernten Salzbrunn. Sie brachen in der Nacht auf, zogen ihren Handwagen mit

leeren Flaschen rüstig vorwärts, vertauschten diese am Tage mit gefüllten Flaschen und brachten dieselben, wieder einen Teil der Nacht benutzend, zur Kur in Warmbrunn. Mit einem dieser Männer reiste ich nach Vermittelung meines Vaters "in die Ferien" zum Vater. Ich blieb aber mehrere Tage bei ihm.

Der Weg über Hirschberg, Maiwaldau, Jannowitz, Kupferberg, Wernersdorf, Ruhbank, Gießmannsdorf, Reichenau, Adelsdorf und den Sattelwald liegt mir mit seinen malerischen Partien heut noch im Gedächtnis. Mit Proviant versorgt, wurde an schattigen Stellen des Weges "Halt" gemacht und geruht, gegessen und getrunken, was mitgenommen war.

Mein Vater war in dieser Zeit am meisten beschäftigt und konnte mir und meiner Schwester Bertha, welche damals den ganzen Sommer bei ihm war, nur am Abende, wenn das Geschäft geschlossen war, Sehenswertes in und um Salzbrunn zeigen. Das Geschäft befand sich in der "Elisenhalle" Nr. 24. Ein kammerartiger Raum über dem Warenlager diente als Wohnung und Schlafstelle. Das Treiben in der Halle, am Brunnen, auf der Kurpromenade, die Kurmusik, die mehr oder weniger eleganten Logierhäuser machten einen lebhaften Eindruck auf mich, obwohl mir dergleichen von Warmbrunn aus bekannt war, doch fand ich bald den Unterschied beider Kurorte heraus.

Damit mir die Langeweile nicht ankäme, vielmehr die Zeit nützlich und interessant für mich ausgefüllt werden möchte, sorgte mein Vater jeden Tag für etwas anderes. Als ich schon in der nahen Umgebung etwas bekannt geworden war, bestimmte er folgende Tagestour: Zu Fuß über Wilhelmshöhe nach Altwasser, mit der Eisenbahn nach Sorgau (jetzt Niedersalzbrunn), zu Fuß nach der Burg Fürstenstein, durch den Fürstensteiner Grund bis zur Schweizerei, dann nach dem Schloß Fürstenstein und durch das lange Salzbrunn zurück. (Oder umgekehrt?) - Das war meine erste Fahrt auf der Eisenbahn.

Das Ende der Ferien nahte. Ich mußte den weiten Weg nach Warmbrunn "mutterseelenallein" zurücklegen. Die mir vom Vater angegebene Tour war folgende:

Salzbrunn, Weißstein, Hermsdorf, über den Windmühlenberg nach Gottesberg bis Landeshut am ersten Tage. Dort hatte ich nun einen ihm bekannten Gendarmerie-Wachtmeister aufzusuchen und einen Brief abzugeben. Folgedessen wurde mir dort Nachtquartier gewährt; in einer engen Bodenkammer schlief ich einige Stunden. Früh brachte man mich freundlichst zur Stadt hinaus, auf richtigen Weg über Schreibendorf heimwärts.

O weh! Hatte ich bis dahin immer Wetterglück gehabt, heut brach ein nebeliger Tag an, um 9 Uhr vormittag regnete es sanft, um 10 Uhr fiel der Regen in Strömen und floß ebenso an mir herunter, kein Faden an mir blieb trocken; kein Mensch war mir begegnet, ich fürchtete mich nicht, aber ich weiß nicht warum, einmal vermengten sich Tränen aus meinen Augen mit den Bächen die von meinem Haupte rannen.

Der Regen ließ nach. Ich kam zur "Buche". In der kleinen, altmodischen Baude trank ich einen "Korn", erkundigte mich bei dem treuerzigen Alten nach dem Wege nach Schmiedeberg und kam daselbst in der ersten Stunde mittags in einem Wirtshause an, wo ich eine Suppe "Reis mit Rindfleisch" bestellte. Reichlich, warm und wohlschmeckend, hat mir selten ein Mittagessen so wohl getan wie dieses. Wärme durchzog nun wieder meine Adern. Frisch lief ich vorwärts und kam nach Quirl. Das Wetter hellte sich auf; eine frische Brise strich über die Fluren; es wurde mir in den durchnäßten Kleidern recht kalt; ich wünschte bei Mutter zu sein, und war doch noch so fern von ihr.

Was ist das? Ich horchte. Eine geschlossene Kutsche rollte hinter mir her, hat mich bald eingeholt, ich habe sie schnell gemustert, sie ist leer. "Kann ich ein Stück mitfahren?" so rief ich dem Rosselenker zu. "Wo willst du hin?" — "Nach Warmbrunn." - "Da kannst du bis Stonsdorf mit mir fahren."

Der gutmütige herrschaftliche Kutscher mochte merken, wie mich fröstelte; ich brauchte nicht

auf den Bock, ich durfte in dem geschlossenen, reich gepolsterten Wagen Platz nehmen. Wie wohl mir das tat, fühle ich in der Erinnerung noch heute. Aber nach längerer Zeit kalkulierte ich, ob und wieviel ich Trinkgeld geben möchte. Der Gedanke beschäftigte mich lange. Als er mich bei dem Schlosse des Prinzen Reuß in Stonsdorf absetzte, denn diesem gehörte das Gefährt, reichte ich ihm - 2 Silbergroschen (20 Pf.). "Das Geld kannst du dir behalten", klang es herab vom Kutscherbock, ich drückte es aber dem freundlichen Manne in die Hand, - die Pferde standen nicht lange, er mußte es nehmen.

Wer aber war vergnügter als ich! Meine Kleider waren noch feucht, ich fühlte es aber nicht zu sehr. Rüstig schritt ich auf der Chaussee über die "Ziethenhöhe" dem lieben Vaterhause zu. Als mich die Mutter sah, wollte sie kaum glauben, daß ich heute "bei solchem Wetter" gekommen sei, schimpfte auf den Vater, daß er solches angeordnet hatte, kochte Kaffee, kleidete mich aus und legte mich ins Bett. Denn das war eines ihrer ersten Hausmittel, wenn einem ihrer Kinder "etwas zu fehlen" schien.

Noch einige andere mit dem der Familie teuer wertgeschätzten "Salzbrunn" verknüpfte Erzählungen sind folgende.

Meine erste Reise nach S. erfolgte früher noch als jene, als ich etwa 10 Jahre alt war, mit dem Kutscher des Glashändlers Enge, welcher im September meinen Vater holte. Auf meines Vaters Veranlassung nahm mich der Wilhelm mit. Früh, ehe es tagte, wurde aufgebrochen. 2 schöne Rosse zogen den Arbeitswagen. Ein Sitz neben dem Kutscher erweckte in mir stolze Gefühle. - In Kupferberg wurde der Frühstückskaffee in der frostigen Gaststube, von einer noch schlaftrunkenen Bedienung dargereicht, getrunken. Es folgte ein sonnenreicher, schöner Herbsttag. Auf glatten Chausseen durfte ich natürlich die Zügel der Pferde in die Hand nehmen.

Mein Herz schlug meinem Vater in dem Orte entgegen, als wir den Sattelwald zurückgelegt hatten und in das flache Tal, in welchem Salzbrunn liegt, hinabschauen konnten. Meines Vaters Freude war groß, und ich glaube, er war stolz, daß sein Sohn gekommen war. In kurzer Zeit war der Wagen mit den schweren Glaskisten bepackt, die nächsten sehenswerten Anlagen und Gebäude von mir gesehen, die Pferde abgefüttert, und die Rückreise wurde noch vor Sonnenuntergang angetreten.

Ein anderer Weg wurde eingeschlagen, wir kamen in später Abendzeit über Weißbach nach Hermsdorf (bei Waldenburg) und kehrten ein, um dort übernacht zu bleiben. Nun zeigte mir der Vater die für damalige Zeit höchst seltene Merkwürdigkeit, die Eisenbahn. Er ging, vom Wirt belehrt, mit mir in großer Finsternis einen Bauernweg entlang bis zur Barriere, an der der Eisenbahnzug von Altwasser her nach Waldenburg fahrend vorüberkam. Keuchend näherte sich die Lokomotive mit ihren weithin hell leuchtenden beiden Laternen, zischte überflüssigen Dampf seitwärts aus, führte eine Menge Wagen mit sich und machte auf mich einen seltsamen, überwältigenden Eindruck. Früh am andern Morgen fuhren wir über Gottesberg, Landeshut, Kupferberg, Hirschberg der Heimat zu.

Fast in jedem Jahre bin ich nachher in Salzbrunn gewesen. An eine Reise denke ich noch gern. Ich war schon Lehrer, wahrscheinlich war es im Sommer 1864. Meine Eltern hatten eine befreundete Familie in der Nachbarschaft, die Familie Schuhmacher Zink. Der Meister saß in seiner Werkstelle Tag für Tag, selten mit einem Gesellen, auf dem Dreibein und fertigte nicht bloß die bestellten Arbeiten, sondern Stiefeln, Schuh und Pantoffeln für eine Baude in der Nähe der Bäder, deren mehrere damals vor dem "Langen Hause", einem Logis für Kurgäste, erbaut waren, später aber entfernt worden sind. In der Baude saß die Mutter Zink auch Tag für Tag, Sommer und Winter, und hatte Schuhmacherwaren feil. Ihr einziger Sohn, Karl, war mein Freund und ist's bis zu seinem Tode geblieben.

Vater Zink war Katholik, hielt fest zu seiner Konfession, kümmerte sich aber, wie ich fühlte,

wenig um die Glaubenssachen der Konfessionen. Er war gottesfürchtig, ehrlich, rechtschaffen, schwärmte für sein Österreich mit seiner Kaiserstadt Wien, hatte politisch liberale Ansichten, verkehrte fast mit niemandem, las aber eifrig die damals von "oben" stark angefochtene "Gartenlaube". Sie war nächst dem "Boten" seine geistige Nahrung, die er merkwürdig gut verdaute und die er produktiv uns beiden Jungen, wenn wir neben ihm saßen, sein Sohn im Handwerk helfend, ich müßig zuhörend und zusehend, unserm dummen Jungenverstand plausibel zu machen suchte und sich freute, wenn wir durch Fragen sein Dozententalent herausforderten.

Seine Frau war evangelisch und besuchte fleißig das evangelische Gotteshaus, war äußerst gutmütig und freundlich. Ich war hinter ihrem Karl ihr Liebling, dem sie manchmal ein "Viergroschenstück" (50 Pf.) schenkte, wenn ich als Präparand oder Seminarist die Familie besuchte, was sie selbstverständlich fand und übel vermerkte, wenn ich es nicht tat.

Ihr Karl hatte praktischen Verstand, war im ganzen redselig, aber wenig unternehmungslustig, was sich infolge seiner Erziehung mit ängstlicher Beaufsichtigung und mit wenig Anregung zu freiem Tun bei zunehmendem Alter verschlimmerte.

In der damaligen Zeit zog der angehende Handwerker noch als "Wanderbursch" durch sein Vaterland. Das gab die Mutter aus Ängstlichkeit um den Sohn für diesen nicht zu. Der Vater aber setzte es durch, daß er in der Geleitschaft eines Bekannten nach Wien fuhr, durch irgendwelche Vermittlung bei einem Meister in Arbeit trat und sein Treiben kennen lernte und etwa nach einem Jahre zurückkam.

Ich schwärmte in den Ferien von einer Fußtour über Salzbrunn nach Fuchsmühl, wo ich 2. Lehrer war. Und Karl sollte sie mitmachen.

Wir machten uns auf den Weg. Wir gingen über Schmiedeberg, Lieben, Grüssau, wo wir die katholische Kirche besichtigten, Schömberg, Adersbach mit Besichtigung dieser "Felsenstadt", Friedland, Waldenburg bis Salzbrunn. Es waren außergewöhnlich heiße Tage. Die "Felsenstadt" besuchten wir im Anschluß an eine größere Gesellschaft aus der Provinz Posen und sahen so umsonst alle Herrlichkeiten der Natur. Dafür machte ich mich erkenntlich, daß ich einer jungen Frau aus Unruhstadt hoch an einem Felsen Namen und Wohnort weithin sichtbar anbrachte. Leiter, Farbentopf und Pinsel hielt ein Männlein für ein kleines Honorar bereit.

Beim Ausgang hatte ich noch das Glück, ein blankes Viergroschenstück auf dem Wege zu finden. Ich meldete es der Gesellschaft, alle lachten, niemand wollte es verloren haben und ein Herr sprach: Wenn Sie nicht wissen, was Sie damit machen sollen, so werfen Sie es in die Armenbüchse am Eingang der Felsen.

Ich winkte meinem Freunde, mit mir zurückzubleiben, denn meine Kasse war durch den Umweg hierher so geschwächt, daß ich fürchtete, bei ihm eine Anleihe machen zu müssen. In Salzbrunn erst gab es frisches Reisegeld. Das Viergroschenstück verschwand in meine Westentasche. Die Freude, das Vaterland seines Vaters, Österreich, betreten zu haben, bewog Karl, eine Flasche "Landwein" zu "schmeißen". Dabei schwelgte er von den Weinhäusern Wiens.

Leichten Fußes gingen wir zurück über die Grenze. Mein Freund aber hatte sich die Füße wund gelaufen. Wie sollten wir den weiten Weg zurücklegen! Immer langsamer ging's vorwärts, fast ging's gar nicht mehr; mühselig hinkte er kläglich vom Fleck. Wir kehrten ein. Da trolle ein leichter Wagen vorbei. Ich eilte ihm rufend nach, bat für meinen hinkenden Freund und hatte die Freude, nicht bloß für ihn, sondern auch für mich auf dem offenen Wegen Platz nehmen zu dürfen.

Der freundliche Herr amüsierte sich über uns, entschuldigte sich verbindlich, die Chaussee verlassen zu müssen, um seine seitwärts liegende Ziegelei besuchen zu können. Abend war es, als er mit uns in Waldenburg ankam, frug schalkhaft, in welchem Hotel wir abzustiegen begehrten, und setzte uns wahrhaftig in einem der vornehmsten derselben ab. Verlegen und

verwirrt dankten wir. "Karl, wir drücken uns schleunigst" - sagte ich, und ehe er noch sein Pferd dem Stallknecht übergeben hatte, waren wir um die Ecke verschwunden.

Aber wohin nun? Ich lief planlos durch einige kurze Straßen, Karl hinkte sprachlos hinter mir her. "Du, Karl, mein Vater ist einmal mit mir in einem Wirtshaus bei Waldenburg eingekehrt, das hieß "Zum Fuchsstollen". Dort ging es sauber, aber einfach zu, vermutlich auch billig." Nach vielem Fragen erreichten wir diese Herberge, fanden Nachtquartier, verbanden die kranken Stellen am Fuße, rieben die nicht wunden Stellen mit "Korn" - erquickten uns herrlich durch einen gesunden Schlaf, beglichen früh die kleine Zeche und hatten ja für den Weg nach Salzbrunn einen langen Tag vor uns. Vater hieß uns herzlich willkommen. Karl heilte sich so viel wie möglich die kranken Füße aus, und wir vergnügten uns nach unserer Meinung köstlich in dem amüsanten Bade- und Brunnenort.

Doch "es muß geschieden sein, ade!" Zu schnell kam uns die Scheidestunde. Karl sollte doch seinem Vater so viel als möglich erzählen können, was er Schönes gesehen hatte, und doch die Sorge um die empfindlichen Füße! Also, nach Altwasser war es nicht allzu weit. Mit der Eisenbahn nach Niedersalzbrunn, das ging; die alte Burg von außen und innen und das Schloß Fürstenstein auswendig wurden besehen, die Wanderung in dem schönen Tale an der Polsnitz wurde vollbracht und Freiburg erreicht.

Mein Plan war, Striegau zu Fuß zu erreichen. Aber Karl! Ich brachte ihn auf die Bahn, in Freiburg instruierte ich ihn, über Königszelt nach Striegau zu fahren und den Bahnhof natürlich als Treffpunkt festzuhalten. Bei schönstem Wetter durchwanderte ich die Fluren. Wir trafen uns wirklich programmgemäß in Striegau, besuchten den Kreuzberg, besahen das Städtchen, und ich kaufte in einer Gärtnerei meiner stillen Liebe in Fuchsmühl zu dem meinem Vater abgeplauderten Glase als "Mitbringe" ein Myrthensträußchen. Auch Karl kaufte für Fuchsmühl Geschenke, um sich bei "Lehrer Hochs" gut einzuführen.

Unsere Erlebnisse in Liegnitz müssen geringwertig gewesen sein, denn ich weiß mich auf nichts zu besinnen. Auch von dem langen, langweiligen Wege von da nach Fuchsmühl, von dem Besuchstage Karls daselbst und meiner Begleitung zur nächsten Bahnstation für seine Rückreise nach Warmbrunn weiß ich nichts mehr.

Karl Zink hat mich noch einmal in der Zeit meines Lehramts, und zwar in Jänkendorf, besucht. Ich hatte ihn gern und schätzte ihn auch deshalb, weil er und seine Frau meiner Mutter in der langen Zeit ihrer Witwenschaft treue Freundschaft bewiesen haben. Dasselbe ging umso leichter, als beide damals in demselben Hause, in der "Stadt Grünberg" Zietenstraße 33 wohnten.

Sie ist 16 Jahre (von 1881-1897) Witwe, 41 Jahre (von 1840—1881) verheiratet gewesen und, da sie 1811 geboren war, 85 Jahre, genau 85 Jh. 6 M. 22 Tg. alt geworden.

6.

Meine Eltern und Geschwister und andere nahe Verwandte

Ich habe meine Eltern sehr geliebt. Mir war, als ich Knabe war, mein Vater der schönste Mann, den ich kannte, und auf die Schönheit meiner Mutter war ich, namentlich, wenn ich am Sonntagnachmittag sie in ihrem einfachen Sonntagsstaate sah, geradezu stolz. Beide waren mehr als mittelgroß. Mein Vater sah gesund, aber bleich aus. Die freundlichen Gesichtszüge, die hellblauen, klaren Augen und die mit diesen in Kontrast stehenden, nach hinten gleich lang geschnittenen kohlschwarzen Haare gaben ihn ein eigenartiges Aussehen. Sein einfaches, zuvorkommendes Wesen gewann im Geschäft sehr bald die Käufer für sich, im Verkehr jeden, mit dem er zu tun hatte. Bei Meinungsverschiedenheiten zog er sich meistens zurück

und gab gern durch ein kurzes Wort mit nachfolgendem Schweigen seiner gegenteiligen Ansicht Nachdruck. Da gab es keinen Streit. Meine Mutter war brunett mit fein geröteten Wangen, hatte schwarzes Haar und leuchtende, schwarzbraune Augen; erschien im Verkehr mit Menschen zwar freundlich, aber ernst und trat für gewöhnlich zurückhaltend, aber wenn sie für ihr oder der Ihren Recht einzutreten hatte, kurz und bestimmt auf. Man wußte immer, wie man mit ihr "daran" war.

Nur mit wenigen Familien hielten meine Eltern Freundschaft, waren aber darin treu. An öffentlichen Vergnügungen nahmen sie nicht teil. Im Herbst, aus Salzbrunn zurückgekehrt, besuchte Vater mit der ganzen Familie jedes Jahr ein oder zwei Kirmessen, zuerst gewöhnlich die in Gotschdorf, dann auch Stonsdorf, Giersdorf, Petersdorf oder Reibnitz. Was für eine Freude war das für uns Kinder, wenn, wie es damals Sitte war, ein ganzer Kuchen und eine große Kanne mit Kaffee aufgetragen wurde. Schließlich erwies sich der Kuchen, den wir Kinder in unserer Vorstellung als einen ganzen für ungeheuer hielten, nicht zu viel für 5 oder 6 Personen; Vater aß sehr bescheiden davon und Mutter hatte vorsorglich noch einige Butterschnitten und einige geflochtene Semmeln in einer Handtasche mitgenommen, ein Vorrat, der die Mäuler stopfte, die Mägen füllte und mit Befriedigung für den Nachhauseweg den kindlichen Humor hervorrief, namentlich dann, wenn Vater noch 2 "Stangen" (hohe zylindrische Gläser) einfach Bier hatte vorfahren lassen, das natürlich in kürzester Frist den Weg seiner Bestimmung gefunden hatte.

Für meine Eltern Leberecht Keese und Pauline Keese, geborene Seidel, war beiderseits Warmbrunn der Geburtsort. Von meinen Großeltern habe ich nur den Großvater Keese gekannt. Er war Weber und hatte ein Haus in Ober-Warmbrunn, da, wo die Voigtsdorfer Straße von der Straße des Ortes rechts ab durch ein Bauerngehöft ins Freie abbiegt. Von seiner Arbeit bin ich von meinen Eltern mit Bettüberzügen bis in mein Lehramt versorgt gewesen. Auch sehr feine Arbeit soll er gewebt haben, für diese hat ein Strähn Garn durch seinen Fingerring gezogen werden können. Er lieferte viele seiner Arbeit in das durch Leinenhandel berühmt gewordene Hirschberg.

Von seinen drei Söhnen war Karl K. Zimmerpolier, Benjamin K. Glasschneider und Geschäftsführer des Kaufmanns Enge während der Badesaison in Altwasser, und mein Vater Glasschneider bei demselben Herrn und Geschäftsführer in den Sommermonaten in Salzbrunn. Meinen Onkel Benjamin habe ich nicht gekannt, er ist jung gestorben, hinterließ 2 Söhne, von denen einer als Schulknabe gestorben ist. Mit des Verstorbenen 2. Sohne, Hermann Keese, verkehrte ich oft, war bei seiner Mutter, die ein Haus besaß, gern gesehen und bewunderte dann deren sauber gehaltene Schreib- und Rechenhefte ihrer Schulzeit. Auch sie starb jung.

Für ihren Hermann wurde mein Vater Vormund, war dem Vormundschaftsgericht gegenüber bemüht, dem Hermann das Haus als dessen Erbe und Eigentum zu erhalten, wurde dafür vom Gericht bestimmt, Wohnung darin zu nehmen und es bis zur Großjährigkeit des Mündels zu verwalten, zahlte aber mit 2 anderen Familien, die dort wohnten, die entsprechende Miete. Hermann wurde in unsere Familie aufgenommen und war noch mehrere Jahre Schulknabe. Nach seiner Lehrzeit bei einem Schlossermeister Warmbrunns "wanderte" er, soll lange in der Rheingegend gearbeitet haben und kümmerte sich in dieser Zeit um uns und sein Haus gar nicht. Ein benachbarter Mühlenbesitzer wollte das Grundstück kaufen, um sein Besitztum abzurunden. Mein Vater aber hielt es für seine Pflicht dem Hermann das Haus zu erhalten, auch dann noch, als derselbe großjährig geworden und, in der Fremde weilend, es verkaufen wollte. Endlich kam Hermann zurück, übernahm sein Besitztum und richtete eine Schlosserwerkstatt ein. Gelegentlich seiner Verheiratung suchten sich meine Eltern eine andere Wohnung, fanden sie nicht weit davon im "Kränzelmarkt".

(Mein Urgroßvater soll als Müllergesell von Westen her in Warmbrunn eingewandert sein.)

Der Großvater mütterlicherseits war Herren- und Damenschneidermstr., hieß Johann Gottlob Seidel und wohnte in der Nähe der Fleischerei und Gastwirtschaft "Zum Damhirsch". Die Baulichkeiten haben sich dort seither sehr verändert. Aus seiner ersten Ehe stammt ein Sohn, namens Ernst Seidel, welcher, als ich 10 Jahre alt war, mit seiner Familie nach Amerika ging und eine Farm erwarb, wüstes Land, das er urbar machte.

Des Abschiedsbesuches bei uns erinnere ich mich noch sehr gut. Er soll 1880 gestorben sein und seine Farm seinem Sohne Wilhelm hinterlassen haben. - In 2. Ehe war er mit der Schwester seiner ersten Frau verheiratet, einer Charlotte Christiane, geborene Aust, welcher Ehe zwei Töchter entsprossen. Die eine, Johanna Seidel, starb als Jungfrau, die andere, Pauline Seidel, ist meine Mutter.

Als herangewachsenes Mädchen diente diese als Köchin 3 Jahre bei dem Glashändler Enge, wo sich meine nachherigen Eltern kennen lernten, dann im "Russischen Hause" fünf Jahre bis zu ihrer Verhelichung am 19. Okt. 1840. Sie war am 24. Nov. 1811 geboren und war, da mein Vater am 18. Mai 1812 geboren war, also ein halbes Jahr älter. Ich war das älteste Kind dieser Ehe und bin geboren am 14. Jan. 1842 abends um 3/4 9 Uhr, am 30. Jan. getauft worden. Ich habe die Namen: Oswald, Theodor Oskar erhalten. Meine 3 Schwestern, Alwine Auguste Bertha, geb. am 26. Fb. 1843, Pauline Emma Maria, geb. den 17. Nov. 1844 und Bertha Anna, geb. 18. Juni 1851, folgten mir durch ihre Geburt nach.

Meine Eltern haben stets Mietswohnung inne gehabt, zuerst auf dem "Sand" links von der "Alten Mühle", wo wir ältesten drei geboren worden sind. Dann wohnten sie im "Stammhaus", jetzt das Haus rechts am Krankenhause, wo damals zur Mühle gehöriges Getreidefeld war. Sie zogen, wie schon berichtet, in das Hermann Keese'sche Haus und hernach nicht weit davon zu Klose in das mit "Kränzelmarkt" bezeichnete alte Gebäude am Mühlgraben, wo sie bis zu meines Vaters Tode am 4. Mai 1881 wohnten.

Glashändler Enge führte ausschließlich Ware aus der Josephinenhütte zu Schreiberhau und beschäftigte Glasschleifer, Glasschneider und Glasvergolder.

Ging man über die Kurpromenade an dem Theater vorüber und hatte den durch seine schöne Aussicht nach dem Riesengebirgskamm ausgezeichneten Platz an der Veranda der "Galerie" erreicht, so hatte man nicht wie jetzt Spaziergänger zwischen Baum- und Strauchgruppen in nächster Nähe vor sich, sondern Feld, das durch einen geraden Sandweg nach Oberherisdorf in zwei Stücke geteilt war. Auf denselben wurden abwechselnd Getreide und Kartoffeln angebaut; das Kartoffelfeld wurde alle Jahre beetweise an kleine Leute vermietet, und auch meine Eltern machten von dieser Gelegenheit, ihre Winterkartoffeln selbst zu ziehen, Gebrauch, und ich mußte bei dem Jäten, Behacken und Ernten der Kartoffeln fleißig helfen. Ich fand diese Arbeit interessant und verrichtete sie gern. Die auf dem Wege nach dem Wehrichsberg oder weiterhin wandelnden Kurgäste gaben meinem aufmerksamen Sinn Abwechslung, und nicht selten schickte es sich, daß ich als Erklärer der höchsten Gebirgskuppen oder gar als Wegweiser auf kurze Strecken einen "Sechser oder "Böhmen" (5 Pf. oder 10 Pf.) einheimen konnte. Auch mit einem gespendeten Lob war ich zufrieden. -

Der Weg durch das Feld führte zunächst an das Heidewasser. Dort lag, wo jetzt die große Füllner'sche Fabrik liegt, allein an drei Seiten von grünen Wiesen umgeben, die Enge'sche Glasschleiferei, die ich mit Vater als Bote gern besuchte, um den Glasschleifern zuzusehen. - Meines Vaters Arbeit war eine andere als die in der Glasschleiferei. Während die Glasschleifer mit verhältnismäßig größeren Rädern und mit durchwässertem Sand operierten, dadurch Rand und Fuß der Gläser glatt schliffen, Muscheln, Kanten, Sterne, Arabesken u. dergl. mehr als Verzierungen an Glaswaren anbrachten, so bedienten sich die Glasschneider mit recht kleinen Kupferrädern, welche mit einem Brei aus Schmirgel und Steinöl betupft wurden und "schnitten" "Partien" (Gebäude und Landschaften), Namen auf Gläser, Buchsta-

ben in Schilder und Petschaften, Wappen auf Gläser und manches andere in matter (undurchsichtiger) Ausführung, was in älterer Zeit als Kunstwerk ausgeführt und geachtet wurde.

Die Schleifereien werden auch jetzt noch durch ein Wasserrad in Betrieb gesetzt, bei der Glasschneiderei, welche in Verfall geraten ist, brachte man den "Zeug" durch ein Trittbrett an einem Schwungrade durch den Fuß in Bewegung. Der Verdienst eines Glasschneiders war gering.

Die Vergolder bestrichen mit einem Goldbrei die betreffenden Stellen, brannten in besonders dazu eingerichteten Ofen das Gold ein und polierten die Stellen mit Achatgriffeln. Enge's ansehnliches Glasgeschäft befand sich in seinem Wohnhause. Das Haus gehört gegenwärtig dem Grafen v. Schaffgotsch und steht links vom Schloß, dem Hotel de Prusse gegenüber. An dasselbe knüpfen sich viele Erinnerungen meiner Kindheit; denn der größte Teil der Arbeit meines Vaters wurde in diesem Hause geleistet, abends nur arbeitete er in der eigenen Wohnung. Dort mußte ich meist neben ihn meine Schularbeiten machen.

Von Mitte Mai bis Mitte September führte mein Vater das Filialgeschäft des Enge in Salzbrunn, und meiner Mutter lag in dieser Zeit die Erziehung ihrer Kinder allein ob. Das änderte sich auch dann nicht, als Enge das Geschäft in Salzbrunn aufgab und mein Vater dasselbe käuflich selbst übernahm. Glashändler Enge hatte in Petersdorf eine Mühle gekauft und sie in eine Papierfabrik umgebaut. Vielleicht war dieselbe ertragreicher als der Glashandel. Zuletzt löste er auch das Warmbrunner Geschäft auf.

Als heranwachsender Knabe merkte ich, wie Vaters Verdienst als Glasschneider immer spärlicher wurde und Nahrungssorgen meine Eltern schwer bedrängten. Dazu kamen, wahrscheinlich durch Mißernten hervorgerufen, hervorragend teure Jahre. Meinem kindlichen Verstand wurde es auch begreiflich, daß die unerquicklichen politischen Verhältnisse unseres ohnmächtigen deutschen Vaterlandes einen Rückgang namentlich der Industrie hervorriefen. Kriege hie und da in Europa, Kriegsbefürchtungen auch für Preußen, ließen einen Aufschwung von Handel und Verkehr nicht aufkommen.

Es gärte im ganzen Lande. Freisinnige Bewegungen, welche ein neues Deutsches Reich herbeisehnten und zu verwirklichen suchten, kämpften mit anderen, welche in Preußen durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. das Heil erwarteten. Wir Schuljungen, unreif für die politischen Kämpfe der damaligen Zeit, bestürmten die Eltern zum Ankauf von Mützen mit schwarzrotgoldenem Rande, den freisinnigen Farben der damaligen Zeit, und wurden zugleich nicht müde, das in der Schule gelernte Preußenlied "Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben" zu singen, denn wir hörten es von den treu preußisch gesinnten Alten, wenn sie damit den König, der wiederholt von Gotschdorf her kommend, das als freisinnig verschriene Hirschberg links liegen lassend, durch Warmbrunn nach seinem Schlosse in Erdmannsdorf fahrend, begrüßten.

Und ich vergesse es nicht, wie ich, ich weiß nicht von was für einem Geist getrieben, mich durch die Menge bis an den Wagenschlag des königlichen Wagens, der vor dem Schlosse hielt, drängte, um den König zu sehen, was mir gelang.

Der Krimkrieg spielte sich kindisch in verkleinertem, unblutigem Maßstab auf den Teichdämmen zwischen uns Knaben an fast jeden Sonntag ab, in der Gegend, wo jetzt der Bahnhof steht, bis hin zu dem damals "großen Teich" an der Chaussee nach Reibnitz, die damals noch nicht vorhanden war. Wir müssen immerhin ein ganz gesundes Völkchen gewesen sein, der Gustav Wolf, welcher uns von dem Kriege erzählte, der Elgen Julius und der Hugo, deren Väter der Badekapelle angehörten, der feinsinnige Lucke und der derbe Fleischerssohn August Wolf und meine Wenigkeit, welche eine ganze Bande kleiner Jungen zum Gefolge hatten. Wir ahmten die Übungen der Bürgerwehr nach.

An meine Eltern denke ich mit Vergnügen. Mein Vater war von mittlerer Größe und Stärke. Sein hellblaues Augenpaar im bleichen Gesicht, von schwarzem, glatt gestrichenem Haar umrahmt, blickte allzeit freundlich. Er konnte herzlich lachen wenn ihn etwas fröhlich stimmte, aber im ganzen blieb er sich in seinen Seelenstimmungen gleich. Ich habe ihn nur einmal in höchster Erregung gesehen, als zur Zeit einer Teuerung der Verdienst von Woche zu Woche geringer ward und er an einem Sonnabend mit dem niedrigsten Wochenlohn nachhause kam und mit der Ankündigung seines Brotherrn, des Glashändlers Enge, daß in nächster Zeit der Arbeit noch weniger werden würde.

Ich entsinne mich noch ganz gut, daß er monatelang wöchentlich nur wenige Silber Groschen über 3 Thaler verdiente, wovon eine Familie von 7 Personen leben sollte, denn zu den 4 eigenen Kindern war noch unser oben genannter Cousin Hermann Keese gekommen. Es kostete meinen Vater einen Kampf, gegen den Willen seines Brotherrn bei einem andern Glashändler ergänzenden Verdienst durch Glasschneiderarbeit zu suchen und er fand ihn geheim bei dem Glasschneider Krebs in Hermsdorf (unterm Kynast), leider einem starken Konkurrenten Enge's in der Salzbrunner Elisenhalle. Vaters Bemühungen, in Enge's Papierfabrik geeignete Arbeit und lohnenden Verdienst zu finden, wurden, wie ich mich entsinne, abgewiesen. So saß denn Vater vom frühen Morgen mit den kurzen nötigen Unterbrechungen bis abend 10 Uhr an der Glasschneidewerkstelle mit angestrengtem unverdrossenem Fleiße.

Anders war es im Sommer. Vater war 4 volle Monate in Salzbrunn. Die Sommermonate brachten außer dem Verdienst für den Lebensunterhalt noch eine Einnahme für Wohnungsmiete, Kleidungsstücke, Feuerung und zum Erwerb der Winterkartoffeln.

Meiner Mutter lag nicht bloß die Besorgung des Haushaltes ob, sondern sie mußte verdienen helfen. Als sie jünger war, schneiderte sie für andere Leute, und als das Augenlicht schwächer wurde und sie das erste Fingerglied am Zeigefinger der rechten Hand verloren hatte, verstärkte sie durch Waschen und Plätten, namentlich im Sommer für "Fremde", die Erwerbsquellen des Vaters. Sie war eine gesunde, kräftige Frau, erst in vorgerückten Jahren mit Rheumatismus geplagt, der sich dadurch in mäßigen Schranken erhalten ließ, daß sie dann fast alljährlich im Spätsommer das Bad in Warmbrunn 3 - 4 Wochen lang benutzte. Sie war nicht geizig, verstand aber das zweckmäßige Einteilen des Erworbenen vortrefflich. Daher überließ ihr Vater sämtliche Einnahmen und reservierte sich nur die Silber Groschen wöchentlich, welche er für seine Arbeit und für Tabak verbrauchte.

Auch ich war bemüht, das dürftige Los meiner Eltern zu unterstützen. Als Chorsänger verdiente ich und wurde angehalten, es zum Confirmationsanzuge aufzusparen. Ich fühle noch heute die Freude, als mir vom Vater das ersparte Kleingeld zu einem Dukaten im Werte von 3 Thalern 5 Silber Groschen in Gold (= 9 1/2 Mark) eingewechselt, später mit demselben zu einem Friedrichsdor von 5 Thl. 10 Sgr. (= 17 Mark) und endlich im ganzen zu einem Doppel-Friedrichsdor von 11 Thl. 10 Sgr. (= 34 Mark), und der Sparbüchse anvertraut werden konnte.

Diese Einnahmen nicht bloß durch Bezahlungen für den Gesang bei Beerdigungen, sondern auch für den "Umgang" des Kantors mit seinen Chorknaben in Warmbrunn 2mal (Ostern und Michaelis) und in Herischdorf 1mal (an Ostern). Da zogen wir von Haus zu Haus und sangen 3stimmig (Sopran, Alt u. Baß) Arien in dem Wohnzimmer der evangelischen Familien. Dafür erhielten wir für den sonntäglichen Gesang bei dem Gottesdienste eine Gabe in die gemeinschaftliche Büchse gesteckt, der Kantor selbstverständlich in die Hand gedrückt. Was war der Umgang ein Hochgenuß, namentlich in Herischdorf, wo wir zum Mittagstisch nicht nach Hause gehen konnten, sondern in verschiedenen Bauerngütern große Butter- oder

Quarkschnitten erhielten. Man denke sich, daß wir für diesen Umgang, auch bei schnellstem Weitereilen, viele Tage unterwegs waren. An Ostern erstreckte sich unser Terrain vom obersten Warmbrunn bis nach Nieder-Herischdorf an der Kunnersdorfer Papierfabrik. Daß auch der Geistliche einen Umgang durch seine Gemeinde vollzog, sei nur nebenbei erwähnt. Auch die Badekapelle brachte in den meisten Familien zu Entschädigung für Leistungen bei den Kirchenmusiken ...

(Der Satz ist nicht vollendet, wahrscheinlich sollte auch der ganze Abschnitt noch weitergeführt werden, denn der nächste Abschnitt beginnt erst auf Seite 49. - Ganz am Schluß der Erinnerungen, hinter Seite 61, befindet sich ein Abschnitt mit der Bemerkung "Gehört zu S. - " Dieses Stück sei hier - mit einer kurzen Auslassung von schon Gesagtem - als Schluß des 6. Abschnittes gebracht)

An meinem 40. Geburtstage war mir wie dem Wanderer, welcher nach einem ebenso mühsamen als interessanten Aufstiege die größte Höhe eines Gebirges erklommen hat und nun, dankbar froh über den Erfolg, Umschau hält. Dieses letzte Jahr, das 40., hatte mir Wunden geschlagen, daß ich fast ermüdet hingesunken wäre. Am 4. Mai war mein Vater gestorben. Krampfhaft zog sich in diesen Tagen mein Herz zusammen, denn ich empfand das erste Mal, wie ergreifend es ist, wenn wir an der Bahre eines Heißgeliebten stehen, mit dem uns die innigsten Bande des Blutes verbanden. Geschick und Fleiß in der Arbeit, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit im Leben hatten ihn so viel verdienen lassen, daß er mit seiner Familie den nötigsten Unterhalt fand.

7.

Mein Aufstieg zum Lehrer und Kantor

Wie es kam, daß ich Lehrer wurde, läßt sich nicht kurz sagen. "Kantors Herzepünktel", so rief einer meiner Schulkameraden mir zu, und ich wußte nicht, wie ich urplötzlich zu diesem Titel kam. Worin lag der Grund, daß er entstehen konnte, ich war mir dessen unbewußt. War es Neid, der ihn hervorgerufen hatte? - Vielleicht.- Ich mußte ihn, auch von anderen, nun wiederholt hören; doch sagte ich nichts dazu. Nach mehreren Wochen erklang er seltener und verschwand auch wieder.

Ich war im Januar 13 Jahre alt geworden und wurde im neuen Schuljahre, meinem letzten, Erster in der Klasse. Vielleicht hatte diese Tatsache als Ahnung seine Schatten vorausgeworfen. Auch andere Umstände können in meinen Altersgenossen, mit denen ich zwar auf gutem Fuße stand, diesen Gedanken begründet und den Ausruf geweckt haben. Ich wurde vom "Herrn Kantor" zu mehr Helferdiensten in der Schule und Kirche veranlaßt, als sie für gewöhnlich dem "Ersten" zukamen. Jüngeren Kindern der Klasse, welche z.B. im Rechnen schwach waren, mußte ich beistehen, insbesondere das Einmaleins überhören und einprägen, einzelnen das richtige Untersetzen beim Multiplizieren und Dividieren mit großen Zahlen wiederholt zeigen u.a. 1. Klasse Vorlesen von Abschnitten in den Geschichtsstunden. -

Die Zahl der Schüler war groß und bestand, obwohl neben dem Kantor als erstem Lehrer noch ein Adjuvant fungierte, aus 2 Klassen, der "großen" und "kleinen" Schule. Für beide Lehrer gab es zuerst nur ein Lehrzimmer, Stunden und Unterrichtsfächer waren an beide Lehrer verteilt, doch erlebte ich als Schuljunge noch die dreiklassige Schule mit 2 Lehrern. Ein Wohnzimmer des Kantors wurde als neues Lehrzimmer eingerichtet, dorthin die 1. Kl. (Oberstufe) verlegt, nachmittags diente es zur Abhaltung der "Privat"; der Kantor unterrichtete die 20 bis 24 Chorknaben im Violinspiel und Chorgesang.

Wer zum "Chor", nur Knaben, gehören wollte, mußte an diesem Violinunterricht teilnehmen,

damit er für die allsonntäglich aufzuführenden "Kirchenmusiken" bei dem Gottesdienst Geschick und Tüchtigkeit hätte. Ich glaube, daß wir "Chorsänger" eine gewisse Sicherheit im Singen vom Blatt erreichten. Wir lernten "Takthalten" und Intervalle "Treffen". Gewöhnlich gehörte man 4 Jahre dem Chore an.

Zu meiner Zeit war die Violinschule von Selle (Langensalza) im Gebrauch, von der 2 Hefte tüchtig durchgearbeitet wurden, dann kam man in die 1. Abteilung, welche die Violinstimme von den damals gangbaren, leichten Kirchenmusiken als eine Vorbereitung für deren Gesang übte. Diese Musik war für gemischten Chor mit leichter Instrumentalbegleitung komponiert. Die Lehrer der Parochie und einige gesangslustige und -tüchtige Herren der Gemeinde übernahmen Tenor und Baß, wir Chorknaben Sopran und Alt, oftmals von einigen sangeskundigen Damen verstärkt. Das Orchester bestand aus Musikern der Badekapelle und einigen Dilettanten des Ortes.

Die Gemeinde hörte, soviel ich weiß, diese Kirchenmusiken gern. Nun mußte ich ziemlich regelmäßig das Üben der 2. Violinabteilung leiten. Und ich tat es mit Lust und Eifer, was zur Bezeichnung "Kantors Herzepünnkel" geholfen haben mag.

Der Violinunterricht wurde dem Kantor bezahlt. Aber der "Herr Kantor" veranlaßte es, daß ich nebenher auch umsonst Klavierunterricht genoß. Instrument und Noten fand ich bei ihm, ab und zu erhielt ich von ihm einige Stunden, im übrigen mußte ich mich allein kümmern. Das tat ich, so gut ich konnte.

Der Schulkamerad Gustav Wolf sollte und wollte Lehrer werden, und darum ließ ihm sein Vater auch noch Orgelstunden geben. Er brauchte für die Orgelstunden einen Bälgetreter, der ich wurde, und die Belohnung dafür war nicht bloß jedesmal ein "Dreier" (2 1/2 Pf.) sondern auch die Vergünstigung, daß mein Freund auch mir Wind durch "Bälgetreten" mache. So lernte ich gelegentlich das Orgelspiel kennen und machte mit dem Erlernen einiger Choräle den Anfang im Orgelspiel. Ich besinne mich auf die Melodien "Jesus meine Zuversicht" bei der Feier des hl. Abendmahles zu der Strophe "Kommet alle, kommet her" - "Ich dank dir schon" zum Morgenliede "Mein erst Gefühl sei -" und "Liebster Jesu, wir sind hier", die ich sogar, wie ich bemerkte, bei dem öffentlichen Gottesdienste zur Verwendung bringen durfte. Über meinen verkehrten Fingersatz lächelte manchmal der "Adjuvant", was ich aber nicht übelnahm.

Auch hatte ich für Trauungen manchmal mit Wolf und einem fähigen Mädchen, Johanna Wanke, Trauungstexte zu schreiben. Als ich endlich ab und zu am Schluß der Klavierübung mit kleinen Dienstleistungen, z.B. Schnupftabak oder "Faßbier" holen betraut wurde, da war es bei meinen Mitschülern fest begründet: "Du bist Kantors Herzepünnkel!"

Ich wurde wie andere Konfirmanden oft gefragt, was ich werden wollte. Ich sagte und wußte nichts. Da sprach einmal des Herrn Kantors Jungfer Sohn, welcher damals Lehrling bei einem Klempnermeister war: "Du wirst Lehrer!" Ich holte tief Atem.

Mein Vater wollte aus mir einen "Maurergesellen" oder, wie er vielleicht hoffen mochte, auch noch etwas mehr im Baufach machen. Daher wurde ich von ihm 2 Winter nacheinander zu einem Maurermeister (Keßler) in Privatunterricht gegeben. Ich lernte fleißig und mit unverkennbarem Interesse. Meine schriftlichen Arbeiten und Zeichnungen waren deutliche Beweise. In Duplikaten in Grundrißzeichnungen zu Bauten mußte ich die schriftlichen Einzeichnungen machen und war von dem Baumeister ein gern gesehener Famulus.

Damals gehörte zu den Einnahmen des Pastors, daß er nach dem Neujahr seine Gemeindeglieder besuchte und bei der Verabschiedung ein Geldstück in die Hand gedrückt bekam. Pastor Drischel besuchte auch meine Eltern und sprach zu mir: "Du willst Lehrer werden?"

Ich verstummte, worüber ich von meinem Vater zurechtgewiesen wurde. Ich spielte mit den Knöpfen meiner Jacke. Der Vater gab für mich die Antwort, daß es bei diesem geringen Einkommen unmöglich sei, mich Lehrer werden zu lassen. Ich müsse etwas lernen, wobei zugleich auch etwas zu verdienen sei. Der Herr Pastor setzte meinem Vater zu, mich dem Lehrfach zuführen zu lassen, empfahl sich und bekam sein Zweigroschenstück (25 Pf.) in die Hand gedrückt; er reichte auch mir die Hand und sprach: "Werde Lehrer!"

Über dieses Thema folgte nun ein wochenlanges Schweigen. Die Konfirmation am Sonntage nach Ostern war vorüber, und ich hatte mich meinem Vater über die Wahl eines Berufes zu erklären: er wolle meinem Willen nicht hinderlich in den Weg treten; ich wollte Lehrer werden.

Mein Vater hatte schon Rücksprache mit dem Herrn Kantor genommen. Derselbe hatte einen Schwiegersohn, der Kantor war und sich entschlossen hatte, wie es damals oft Gebrauch war, einen Präparanden zur Vorbildung fürs Seminar anzunehmen. Ein solcher Präparand unterschied sich wenig von einem Lehrling bei einem tüchtigen, gebildeten Handwerksmeister. Man lernte und half, half und lernte im Amte und wurde zugleich für die Aufnahmeprüfung ins Seminar vorbereitet. Das war die Regel.

Hier und da gab es auch Kantoren (seltener Lehrer ohne Kirchenamt), welche eine größere Anzahl von Präparanden hielten. Dort mochte die Unterweisung fürs Amt noch anders gestaltet sein. Wieder auch war es Gebrauch, daß Präparanden das Seminar nicht als nächstes Ziel in Sicht nahmen, sondern die "Kommissionsprüfung" machten und durch diese im Alter von etwa 20 Jahren ohne Seminarbildung ins Amt eintraten.

Vielen der letzten Art ward, wenn sie über 17 Jahre alt waren, Gelegenheit gegeben, nebenbei als stellvertretender Adjuvant einen kleinen Verdienst entgegenzunehmen.

Das war meinem Vater nicht fremd, und er mag dasselbe auch für mich gewünscht haben. 2 Schulkameraden von mir sah er auf diesem Wege: Rößler verdiente als stellvertretender Adjuvant von seinem 17. Lebensjahre ab das Nötigste, was er für seinen Unterhalt brauchte. Gustav Wolf wurde mit anderen in der Präparande des Kantors Alde in Meffersdorf-Wiegandsthal fürs Lehramt vorgebildet, machte verhältnismäßig jung die Kommissionsprüfung und wurde Lehrer in Lüben.

Ich wurde schon 21 Jahre alt, als ich die Abgangsprüfung in Bunzlau bestand und endlich zum "Verdienen" herangereift war. Jeder kann sich denken, mit welchem wonniglichen Gefühl ich diesen Zeitpunkt begrüßte und damit meinen Eltern Freude bereitete. Mein Vater sandte mir kurz nach meinem Amtsantritt eine neue Taschenuhr, welche ich bis jetzt ununterbrochen in Gebrauch habe. Meine erste, einzige und wahrscheinlich auch meine letzte! "Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir" dichtete G. Seidel und vertonte C.Löwe.-

Ich war nach 7 Jahren am Zielpunkte meiner Wünsche und Hoffnungen bei der Konfirmation: Ich war Lehrer!

8.

Meine Präparanden- und Seminarzeit

Am Sonntag Quasimodogeniti 1856 (nach meinem Scheine am 30. März) wurde ich mit einer großen Anzahl gleichaltriger Knaben und Mädchen aus Warmbrunn und Herischdorf konfirmiert.

- Spruch! - *(fehlt im Entwurf)*

Acht Tage später ging mein Vater mit mir nach Giehren bei Friedeberg am Queis. Der Tag

ging erst an zu grauen, als wir zur Haustür heraustraten. Meinem sonst nicht abergläubischen Vater war es höchst unlieb, als wir nach wenigen Schritten einer "alten Frau" begegneten, was Unglück bedeuten sollte. Was wir erreichen wollten, meine Aufnahme als Präparand bei Herrn Kantor Förster erfüllte sich. Wir kamen auch ohne irgend welchen Unfall wieder zurück, nur konnten wir das befürchtete 'Unglück' uns als eingetroffen denken, indem wir hinter Vogtsdorf den gesuchten Nebenweg, welcher sich zwischen Crommenau und Altkemnitz nach Hindorf weiterzieht, verfehlten, in die Mitte von Altkemnitz kamen, die Straße nach Hindorf zurücklegten und auf diese Weise einen Umweg von vielleicht einer Stunde zurücklegen mußten.

Auf dem Wege zwischen Querbach und Giehren begegneten wir dem "Herrn Kantor" mit seinen Chorknaben, der aus Querbach zu einer Beerdigung auf dem Giehrener Kirchhof eine Leiche mit Leichenzug abzuholen hatte. Die Chorschüler waren große, starke Knaben, und meinen Vater beschlich die Sorge, wie ich mit diesen Knaben in der Schule "fertig werden" würde, denn er dachte sich mich nach damaligen Anschauungen als Helfer des Kantors beim Unterrichten und zur Aufsicht in der Schule.

In der Tat habe ich in Kirche und Schule lernend und helfend umfassend 3 Jahre tätig sein müssen, und man hatte für mich im Dorfe sehr bald ganz allgemein und allen Ernstes keine andere Bezeichnung als der "kleine" Kantor. Unannehmlichkeiten mit den in der Tat recht kräftigen Knaben habe ich nicht gehabt. Es wohnte ein recht gutmütiger, ehrenhafter Schlag Menschen in Giehren. Die "Geistlichkeit", zu welcher auch der Kantor mit seinen Adjuvanten und Präparanden gehörte, galt damals ohne weiteres als Respektspersonen.

Unbeleckt von der Kultur besaß die überwiegende Mehrzahl der Einwohnerschaft eine Herzensbildung, wie sie im allgemeinen einen überraschenden Eindruck machen mußte. Für mich war besonders eine Familie zur Unterhaltung und zum Umgang an vielen Sonntag-Nachmittagen und -Abenden angenehm. Vater und Mutter dort liebten Musik, und 2 Söhne und 1 Tochter in meinem Alter waren gut musikalisch beanlagt.

Da wurde auf dem Flügel fleißig musiziert. Der älteste Sohn besaß gutes musikalisches Gehör und Gedächtnis und bis über die Schulzeit hinaus eine gute Sopranstimme; er sang z.B., als er das letzte Jahr Schulknabe war, die Melodie "Es woll' uns Gott gnädig sein" mit klangvoller Stimme, wie man sagt "goldrein" ganz allein. Überhaupt sang der Chor der Schulkinder gut und rein. Außer den überall gebräuchlichen Melodien waren "Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen" -, die dorische Form, "Wir glauben all an einen Gott" und andere mir damals unbekannt Choräle bei ihnen präsent.

Es wurde damals in Giehren viel kirchliche Musik getrieben. An vielen Sonntagen wurde eine Arie für gemischten Chor gesungen, von denen die meisten Kantor Förster selbst komponiert hatte. An den Festtagen spielte die Kapelle des Kirchenchores ein Oratorium für Instrumentalmusik. Dabei zogen die Leute um den Altar und opferten dem Geistlichen ihren Obulus.

Es waren 2 gut geschulte Posaunenchöre vorhanden. Öfters blies der eine derselben das Hauptlied zur Orgelbegleitung, an Festtagen erklangen beide abwechselnd und zusammen. Da erklangen noch eigentliche Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßposaune, also Zugposaunen, aber für Begräbnisfeierlichkeiten wurden auch Ventilinstrumente benutzt. Zu diesem Bläserchor gehörten die angesehensten Männer des Ortes. Die Jugend, die "Kerle", wie ihr Ehrentitel damals noch Geltung hatte, übten in der Schulstube und bildeten den Nachwuchs. Sie lernten auch Arien und leichte Märsche. Bei diesen musikalischen Leistungen und Exerzitien mußte ich helfend und je länger desto mehr unterrichtend tätig sein.

Und ich tat es mit Lust. Eine Anzahl Schulknaben genossen Violinunterricht. In der Schulstube stand ein altmodisches Klavier, ein alter Klapperkasten, zu meiner Übung. Meine Fertigkeiten auf Violine, Klavier, Orgel waren unbedeutend, und es war für mich recht

schwer, überall unter Aufsicht und Leitung des Kantors lehrend zu lernen und bei musikalischen Aufführungen "Notnagel" zu sein für die meisten Instrumente. An vielen Winterabenden spielte der Herr Kantor mit mir vierhändig; er hatte dafür Musikalien aus dem Langensalzaer Verlag und die Symphonien von Haydn zu 4 Händen (Verlag Wolfenbüttel) angeschafft.

Nicht selten hatte ich bei dem Gottesdienst die Orgel zu übernehmen, wenn der Posaunenchor mitwirkte. Dann wehe mir, wenn ich nicht Takt hielt. Eher durfte ein Ton einer Mittelstimme verloren gehen. Cantus firmus und Pedal durften nie fehlen. - Es war für mich nicht leicht, da ich als Schulknabe regelrechten Klavierunterricht nicht genossen hatte, die vierhändigen Sachen meist prima vista mit dem Kantor, der meistens die Oberstimme übernahm, zu spielen, und es kostete manche versteckte Tränen, wenn ich über manche Stellen schlecht wegkam und dafür den harten Tadel des Kantors vernehmen mußte. Doch, was ich hierbei gelernt habe, hat für spätere Zeiten gute Früchte getragen. Ich war schon ein alter Mann, als Graf Alexander von Fürstenstein jahrelang bei seinem Aufenthalt im elterlichen Schloss am liebsten mit mir vierhändig spielte und stundenlang nicht müde wurde. Auf der Orgel kamen mit diesem sämtliche Konzerte zu 4 Händen von Händel an die Reihe und auf dem Klavier viele der Beethovenschen Sonaten. Auch Arrangements Mendelsohn'scher Concertstücke wurden vorgenommen. Concertanten waren wir beide nicht; aber so viel brachten wir zustande, daß wir uns selbst an den Musikwerken der Meister erfreuen konnten.

Kantor Förster war ein Schüler Karows und hatte sich dessen eigenartigen, korrekten Fingersatz bei dem Choralspiel angeeignet, und ich mußte ihn lernen. Gewiß nicht ohne Erfolg, denn bei der Präparandenprüfung fragte mich der Herr Musikdirektor, bei wem ich diesen Fingersatz gelernt habe, und während meiner Seminarzeit hatte ich wegen des eigenartigen "Karow'schen Fingersatzes" und bei meinem strengen Takthalten bei dem Klavier- und Orgelspiel einen "Stern" bei ihm, obwohl mir viele Klassenbrüder in der Technik voraus waren.

Hier soll die Fortsetzung der Darstellung meiner in der Präparandenzeit bezweckten Bildung zum Lehrer folgen!

Wie ich nach Seiferschau als Lehrpräparand kam, muß ich auch erzählen.

(Dies ist aber dann nicht ausgeführt worden, wie auch eine genaue Darstellung der Seminarzeit fehlt. - Berichte über Seiferschau und Bunzlau waren beabsichtigt, da beide Orte im Inhaltsverzeichnis angeführt sind.)

Es läßt sich wohl kaum feststellen, wie groß der Einfluß ist, den andere auf die Entwicklung ihrer Mitmenschen haben. Die Bildung des Charakters, die Aneignung von Manieren und Umgangsformen, von religiösen und sittlichen, politischen und sozialen Ansichten und Meinungen stehen unter Einwirkungen der Mitmenschen. Bei Entscheidungen für die Wahl eines Berufes, einer Stellung u. dergleichen geben oft die Ratschläge eines Freundes, das Vorbild eines Nachbarn und anderes den Ausschlag. Bewußt und unbewußt läßt sich der eine mehr, der andere weniger durch seine Mitmenschen leiten. Ich hatte immer einen offenen Blick für Art und Unart, für Lebensgeschick und Lebensgang der Menschen, machte mir ein Urteil und entschied dann für mich recht selbständig, ohne weiterhin viel zu fragen.

Das Ziel, das ich mir für meinen Lebensweg steckte, war nicht fantastisch weitgehend, aber auch nicht verblappend unklar. Mit ernster Gesinnung und fröhlichem Gemüt strebte ich ohne Hasten, aber auch ohne gleichgültiges Zögern besonderen und weiteren Zielstrecken entgegen. Ich ging noch in die Schule, als mir das Gellert'sche Wort auffiel, mich zum Nachdenken anspornte und mir zeitlebens dann und wann doch immer wieder vor der Seele stand und mir Ziel und Richtung gab:

“Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben!“

Personen aus der Zeit meiner Kindheit und Jugendzeit, aus meinen Amtsjahren und meinem Gesellschaftsleben stehen mir oft mit dem Eindruck, welchen mein Umgang mit ihnen bei mir zurückließ, lebendig vor der Seele, und ich könnte manche aufzählen, von denen ich glaube, daß ihre Eigenart nicht wirkungslos an mir geblieben ist, und ich glaube, das nachweisen zu können. Doch das würde hier zu weit führen.

Oft haben sie wie Kometen nur meinen Lebensweg gestreift; nur mit wenigen bin ich bis jetzt in der Verbindung geblieben. Unter denen steht obenan Benno Hellwig, Kantorsohn aus Albrechtendorf bei Sorau, Niederlausitz. Wir waren 26 an der Zahl, welche 1860 die 3. Klasse im Seminar zu Bunzlau bildeten, und hatten vor Beginn der Sommerferien das erste Mal unsere Censurnummern vernommen. Noch mit keinem der Kursusbrüder war ich in näheren Verkehr getreten. Da, im Pensionshause an der Tür zur Familie Karow, wo Hellwig Knabenaufseher geworden war, als ich die nächste Treppe zu meiner von 6 Seminaristen der 3. Klasse bewohnten Bude Sancte 20 emporsteigen wollte, drückte mir Hellwig die Hand voller Freude über die unerwartet ihn befriedigende Censur. Das war der Anfang unserer Seminar- und Lebensfreundschaft. Mit Hitzer, seinem Nebenmann in der Klasse, Knabenaufseher in derselben Etage bei Oberlehrer Dechant, hatte er sich bereits befreundet. Uns 3 fand man in Zukunft stets gemeinschaftlich auf Spaziergängen vereint, so daß man uns später das Trifolium nannte.

Hitzer und ich konnten unsere Freundschaft nach der Seminarzeit leicht weiterpflegen, da wir unsere Stellungen in Ortschaften erhielten, welche nur eine Wegstunde voneinander lagen, und haben das in echter und rechter Weise getan. Er wurde Adjuvant in Kaltwasser und ich in Fuchsmühl, beide an der südwestlichen Ecke des Kreises Lüben. Hellwig, welcher die Adjuvantenstelle in Deutmannsdorf erhalten hatte, nahm nach Jahren die 2. Lehrerstelle in Priebus an, und wieder nach kurzer Zeit wurde er Lehrer in Görlitz. Nach seiner Berufung dorthin schrieb er, ich möchte sein Nachfolger werden, ich brauchte nichts zu tun, als mich melden und einer Lehrprobe unterziehen, er habe mich bereits bei allen maßgebenden Personen gut empfohlen.

9.

Meine Jugend als Lehrer.

Es mochte am 19. März 1863 sein, an dem Tage der feierlichen Entlassung der Seminarabiturienten dieses Jahres, zu denen auch ich gehörte, als eine Stunde darnach über meinen Lebenshimmel ein heller Schein plötzlich aufleuchtete und wieder verschwand, gleich einem hell leuchtenden Meteor: Der Eintritt ins Leben. Provinzialrat Wachler, Regierungsrat Stolzenburg, Direktor Wätzold und viele Herren des Lehrerkollegiums hielten die Feier ab.

Eine Ansprache des Rats Wachler eröffnete sie. Es folgte das Vorlesen unserer Abgangszensuren, wie es damals Sitte war, in einer alles zusammenfassenden Gesamtzensur Nr. 1, 2 oder 3 und einer Orgelzensur. Ich erhielt Nr. 2 und "große Orgel". Bescheiden gab ich mich mit der Zwei zufrieden, obwohl mir eine "Eins" lieber gewesen wäre. Die Orgelzensur beschämte mich: ich fühlte mich in diesem Augenblick der Bedienung einer "großen Orgel" nicht gewachsen.

Nun folgte die Vorlesung der Liste, wohin jeder von uns 26 "Kandidaten des Lehramts" von der Königlichen Regierung zur Versorgung eines Lehramtes geschickt wurde. Wohl war allen in dieser Stunde feierlich zumute, aber dieser Augenblick war wohl der, welcher das tiefste

Interesse der Seele in Anspruch nahm: «Keese, Sie gehen nach Fuchsmühl, Kreis Lüben, und haben sich zu melden bei dem Superintendenten Herrn Pastor - in Alzenau, so lautete die Bestimmung für mich. Sofort nach Schluß der Feier wurde ich zum Regierungsschulrat Stolzenburg in das Empfangszimmer des Direktors befohlen. "Sie kommen nach Fuchsmühl als Adjuvant zu dem Lehrer Herrn Hoch. Der Mann war wiederholt lange krank, und seine Gesundheit ist geschwächt. Wir haben das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie dem Herrn Hoch gern und zuvorkommend beistehen werden, wenn er Ihre Hilfe im Amte ab und zu, vielleicht auch wochenlang während seiner Gesundung notwendig brauchen sollte." Ich versprach das und wurde wohlwollend entlassen. -

Es war heller lichter Tag. Breitete sich aber nicht über einen jeden die Zukunft dunkel wie die Nacht vor uns aus! Wer vermochte in sein ihm bevorstehendes Leben, das nun an einem Wendepunkt angekommen war, einen sicheren Blick zu tun? Was war natürlicher, als daß jeder über den Ort und die Verhältnisse der Stätte seiner nächsten Wirksamkeit etwas zu erfahren suchte! Die Seminaristen aller Kurse waren zerstreut aus dem ganzen Regierungsbezirke hier beisammen. Der eine wußte aus seiner Heimat das, der andere jenes. Nun vollzog sich ein Austausch der Gedanken, ein Hin- und Herlaufen durch die ganze Anstalt, um etwas aus dem neuen Lebenswohnort zu erfahren. Die Nacht der Zukunft lag über uns, aber ich glaube für jeden, so wie es mir deuchte, eine nicht stockfinstere, sondern sternenhelle Nacht. Die Klassentür fürs Schulgemäße war geschlossen worden, und das Tor zum Eintritt ins öffentliche Leben tat sich weit auf. Kühn hindurch, frisch hinein, das war wohl die Losung eines jeden einzelnen.

"Fuchsmühl" - "Kreis Lüben" - Wie fremd klang mir das! Doch nein: In Lüben war ja dein Schulfreund Wolf aus Warmbrunn als Lehrer angestellt. So kalkulierte ich. Er hatte die damals gebräuchliche, sogenannte Kommissionsprüfung bestanden und war früher ans Ziel gelangt als ich; auch war er 2 Jahre älter. Was half mir das in diesem Augenblick? "Fuchsmühl" klang es in den Ohren; weiß niemand jetzt auf der Stelle etwas von dort? Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir aus einem der beiden folgenden Kurse Kommilitone Günther in den Weg lief, auf dem ersten Korridor des Pensionshauses gerade vor der Tür des Musikdirektors Karow war es: "Keese, wo kommst du hin?" Und ich, berichtend und dann fortfahrend: "Zum Lehrer Hoch. Weißt du was?" Er: "Das ist ein lieber Mann - Ihr werdet gut miteinander kommen, hat eine hübsche Tochter, noch jung, die reine Unschuld." — Er mußte fort zur Klassenstunde eilen. Ich stand allein. - Eine Tochter im Hause. Wie ein hell leuchtender Meteor in der Nacht war mirs erschienen.

Ich hatte noch nie in meinem Leben zu einem Mädchen "Liebe gefühlt". Manch eine hatte ich kennen gelernt, mit ihr, soweit es einem einfältigen Schüler möglich ist, in Gespräch verkehrt, von mancher gedacht, ob sie es sei, die du, nicht wahr, recht profan? - einmal heiraten könntest! - Hatte doch mancher meiner Mitschüler von einer "Liebsten" gefabelt, auch Gedichte gemacht - ich nie, so daß man mir zuletzt bald die, bald jene andichtete, was mich immer beleidigte. - Wahrlich, ich vergaß auch jetzt das Mädchen, "die Tochter im Schulhause", und erst, als ich an dem ersten Sonnabend nach dem Osterfeste, etwa vormittags in der 11. Stunde, beklommen an der Tür des Lehrers Hoch anklopfte und "Herein" gerufen wurde, sah ich an dem Tisch in der Mitte der Stube Frau Hoch, an dem Glasschrank ein errötendes Mädchen, halbseit abgewandt, und aus der Schulstube kommend den Lehrer Hoch. "Schulamtskandidat Keese. Bin hierher als Adjuvant bestimmt." Erst jetzt mußte ich zum erstenmal wieder an die "Tochter im Hause" denken.

Meine Gedanken waren fortan dem Amt zugewandt! Mit Eifer begann ich meine Arbeit im Dienste der Schule. Ich befließigte mich sorgfältiger Vorbereitung für die Unterrichtsstunden

und schaffte sehr bald Material für die 2. Prüfung herzu. Kirche, Orgelspiel, Gartenarbeit, Verkehr mit Hitzer, Geselligkeit. - -

Ich präparierte mich auf meine Unterrichtsstunden, so gut ich es verstand. Leider kam ich oft davon ab. Meine ausgearbeiteten Lektionen stimmten nicht mit der Wirklichkeit in der Schule überein. Die Schule war dreiklassig, und mir war die 2. und 3. Kl. überwiesen. Für 2 Lehrer war nur ein Lehrzimmer da. Patron der Schule war die Königliche Regierung, und sie hatte schon das Holz für einen Neubau zur 2. Schulstube in den fiskalischen Forsten schlagen lassen, behauen, anfahren und dem Schulhause gegenüber wohl verwahrt unterbringen lassen, aber niemand dachte an den Bau.

Drei Gemeinden, Buchwald, Fuchsmühl (mit Waldhof) und Lindhardt, gehörten zum Schulverband. Der Gutsherr von - - auf Fuchsmühl war dem Lehrer gewogen und bewies für die Bildung der Schuljugend Interesse. Herr von Eichstädt auf Buchwald verweigerte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, alle Zahlungen für Schulsachen. Als ich ihm meinen Antrittsbesuch machte, trat er mir freundlich entgegen, kündigte mir aber sofort an, daß er die Umzugskosten für die beiden Lehrer verweigern würde, das gelte aber nicht der Person, sondern der Sache. Lehrer Hoch war nämlich auch erst am 1. April aus Mallnitz bei Lüben umgezogen und hatte sein neues Amt in Fuchsmühl am Donnerstag nach Ostern, also 1/2 Woche vor mir, angetreten.

Meine erste Schulstelle hatte etwas außergewöhnlich Angenehmes und für meine Privat-tätigkeit Vorteilhaftes. Der erste Lehrer unterrichtete vormittags von 7 - 10 Uhr, und ich begann erst von 10 Uhr ab meine Lehrtätigkeit. Jene 3 Stunden benutzte ich, mit gutem Fleiße, zur Arbeit für meine Fortbildung, insbesondere auch zu Vorbereitungen für die 2. Prüfung, und es sei schon hier bemerkt, daß ich mir bei derselben 1865 die gewünschte "Eins" als Gesamtzensur erwarb.

Der Herr v. Eichstädt auf Buchwald ließ es zur Klage kommen und zahlte erst, als der Executor in seinen Hof kam und - da mehr Klageobjekte vorlagen - den besten Wagen aus der Remise ziehen ließ.

Das Fuchsmühler Schulhaus lag inmitten der 3 kleinen Ortschaften recht idyllisch "im Grünen", wie mir schon Herr Pastor Düller in Bärsdorf, der Lokalschulinspektor, gesagt hatte, als ich mich ihm vorstellte. Zwischen Buchwald und Fuchsmühl floß das Schwarzwasser, das sich von dort aufwärts zu einem "Bruch" - ich möchte sagen, dem Spreewald ähnlich, eine Stunde weit aufwärts ausbreitete. Durch einen Damm wurde es dort aufgehalten und führte einer Mühle abgemessen das Wasser zu. Ein Fischer betrieb pachtweise die Fischerei daselbst. Der Königliche Förster in Lindhardt hatte die Aufsicht, und es standen ihm 2 Kähne von Amts wegen zur Verfügung. Erlengebüsch beschattete die vielen, zum Teil tiefen Wasserwege. Es war an Sonnabenden eine Lust, im Kahne das Bruch zu durchkreuzen. In der Mitte lag eine kleine, bergartig erhobene Insel, wo in alten Zeiten ein Schloß gestanden haben soll. Die Wirtschaften der 3 umliegenden Ortschaften hatten das Recht, in dem Bruche zu grasen. An vielen Stellen mußten die Weibsleute bis über die Hüften waten, um das Gras von flacher liegenden Stellen zu grasen. Auch die Schule war berechtigt, wie es hieß, täglich, solange es im Jahre ging, mit 2 Sichel Futter zu holen.

In späteren Jahren ist das Bruch trocken gelegt worden, und die Gräsereien wurden an die berechtigten Wirtschaften mit Wiesen und Ackerflächen da, wo früher Bruchland war, abgelöst. Damit ist aber eine Naturschönheit, jetzt heißt's "Naturdenkmal", seltenster Art verloren gegangen. Denn in dem Bruch war Flora und Fauna eine so reichhaltige und schöne wie weit und breit nirgends. Namentlich war der Nachtigallengesang unvergleichlich entzückend. Fische und Krebse gaben dem Pächter reiche Ausbeute. Unterhalb des Dammes breiteten sich zu beiden Seiten des Schwarzwassers fruchtbare Wiesen, von Sträuchern und

Bäumen begrenzt, aus, und hindurch leuchteten die Dächer einiger Wirtschaften, 'Brinkhäuser' genannt.

Weiterhin nach links zu lag der zu Kaltwasser gehörige Wassergrund, welcher einstens von Mönchen des Klosters Wahlstatt angelegt worden sein soll. Himmelstrebende Eichen und andere wertvolle Bäume standen dort. Ein Königlicher Hegemeister hatte die Verwaltung dieser fiskalischen Waldungen. Durch ihn führte ein erhöhter schmaler Sandfußweg, auf welchem an heißen Tagen man nicht selten Blindschleichen, Nattern, auch Kreuzottern sich sonnen sah. Ein Kiefernwald schloß bis ans Schwarzwasser den grünen Ring um Fuchsmühl und das Dorf Lindthardt und dessen Ackerland ab. An der Ostseite über die kleine Erhebung des Landes hinreichend, um dem Beschauer einen Ausblick nach Süden zu gewähren, der ihm das Panorama des Riesen- und Isergebirges mit dem vorgelagerten Bober-Katzbachgebirge vor das Auge führte, wie er ihn sich nicht herrlicher wünschen konnte, im Vordergrund zeitweise belebt durch lange Züge der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, die sich durch fruchtbare Auen schlängelte.

In solcher Umgebung war es der Liebe ein leichtes Spiel, die jungen Herzen, die sich zum ersten Male den Strahlen ihrer wohlthuenden Wärme öffneten, für sich zu gewinnen. Die Liebe spann langsam ihre Fäden um unsere Herzen. Wir machten uns keine Liebesgeständnisse, sondern sahen uns nur gern. Wir plauderten von tausenderlei Dingen, wenn es Gelegenheit dazu gab. Und es gab Gelegenheit in Garten und Feld, im Park und im sogenannten "Heu", einem langen Wiesenstreifen am Bruch entlang, auf dem Wege zur Kirche nach dem 1 Stunde entfernten Kirchdorfe Bärsdorf, zu Besuchen bei Kollegen in benachbarten Dörfern und zu Freunden und Freundinnen, unter denen die beiden Töchter des verstorbenen Kantors Bayer in Bärsdorf in erster Linie standen, dann auch zu meinem Klassenbruder, Freund Hitzer, welcher als Adjuvant in Kaltwasser bei dem Kantor Stiller angestellt war, und dessen Töchter Hermine und Clementine in naturwüchsiger Lebenslust Geselligkeiten liebten. Auch tat es der erwachenden Liebe keinen Eintrag, als Emilie nach Lüben in eine Pension kam, um Weißnähen zu lernen. Ich wanderte gern. Und ein Weg von 3 Stunden nach Lüben war mir ein angenehmer Spaziergang, selbst dann, wenn ich in der Nacht durch den endlos scheinenden finsternen Wald allein zurückschlendern mußte, nachdem ich Emilie im späten Sommernachmittage nach einem Besuche bei den Eltern bis nach Altstadt bei Lüben begleiten durfte.

Im Hause des Lehrers Hoch wohnte wohlthuende Gastfreundschaft. Darum fanden sich namentlich in den Wintermonaten junge Leute als gern gesehene Gäste ein, die an Abenden oder Sonntagnachmittagen durch Plaudern, Gesellschaftsspiel, musikalische Darbietungen, manchmal auch durch ein bescheidenes Tänzchen in der kleinen Wohnstube angenehme und bildende Unterhaltung fanden.

Mir sind diese neuen Bekanntschaften in einer von mir bis dahin nie kennengelernten geselligen und gesellschaftlichen Lebensweise unauslöschlich ins Gedächtnis geschrieben. Die meisten der jungen Damen und Herren habe ich nach meinem Weggange nicht mehr wiedergesehen, was mir leid tut. Nur mit dem oben genannten Freunde Hitzer bin ich bis an sein Lebensende (1912) in freundschaftlichem Verkehr geblieben. Rentmeister Kühn und Wirtschaftsinspektor Mai vom Dominium, die beiden Försterssöhne Radczei und Unterförster König, der Gemeindevorsteher- und Schuhmacherssohn Niedergesäß - ein Bruder des auch durch seine pädagogischen Bücher in Österreich bekannten Stadtschulrates Niedergesäß in Wien - die Kollegen Mattene in Bärsdorf und dessen Nachfolger Thiel, der Gutsverwalter Wendler in Buchwald und von Damen die genannten Kantorentöchter von Bärsdorf und Kaltwasser, die beiden Gasthofsbesitzertöchter Schlichting aus B. und meine "Flamme", wie man zu sticheln anfang, gehörten zunächst in diesen Gesellschaftskreis. (Jetzt, da ich dies

schreibe, weiß ich nur von 2 Personen - Adelheid Beyer, jetzt verw. Lehrer Theil, und Bertha Schlichting, daß sie noch leben.)

Es kam sogar ein "Tanzkränzchen" in Bärsdorf, zu dem die Genannten gewissermaßen den Kern bildeten, zustande. Ungekünstelte Gemütlichkeit herrschte, obwohl der kleine, den damals angemessenen Verhältnissen gemäß spärlich erleuchtete Saal bei strenger Winterkälte recht wenig gemütlich war. Auch das gemeinschaftliche Mahl, kalte Küche und kalte Getränke, fröstelte jeden an, und es wäre um den Humor geschehen gewesen, wenn sich nicht jeder verpflichtet gefühlt hätte, zur Erheiterung, soviel er nur konnte, beizutragen und bei fortgesetztem Tanz bis nachts um 3 "auszuhalten". Das war mein erster "Ball" in meinem Leben. Ich staunte und dachte: Das nennt die Welt ein Vergnügen! Aber immer suchten meine Augen oder so oft sichs schickte, meine "Aufforderung zum Tanz" die "Eine", und mein Herz blieb warm. Konnte ich denn tanzen? Gewiß hüpfte ich herzlich schlecht im Saale herum, denn kurz zuvor an Fastnacht hatte ich in Webers Gaststube in F. bei einem schnell improvisierten geselligen Beisammensein die ersten Versuche gemacht.

Mein erstes Jahr draußen "in der Welt" gefiel mir. "Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten". Das zweite brachte der jungen Liebe Frühlingsfrost und Reif, und der kam aus dem eigenen Gemüt. Ich fand mich nicht würdig, der Geliebte oder, wie ich schon träumte, Bräutigam, der Mann meiner "Mietze" zu werden. Ich war mir nichts Schändliches bewußt, und doch wurde ich schwermütig. (Bald bildete ich mir Lungenachwinds ...) Allerlei krankhafte Einbildungen plagten mich. Ich erzählte sie meinem Freunde Hitzer, der lachte und sagte, das wäre so; und er mußte es wissen, denn er hatte schon lange eine Braut, die Kantorstochter M. Fr. in Hd. Ich ging zum Arzt, Geheimrat Schmieder in Liegnitz, der fand nichts und gab mir homöopathische Mittel; auch sollte ich das Rauchen lassen, weil ich Halsschmerzen litt. Ich tat es: Pfeife und Cigarren und sonstwas verschenkte ich. Ich nahm zu Haus- und Geheimmitteln meine Zuflucht. Ein altes Weib schickte mich an einen Kreuzweg - ich verschaffte mir Fenchelextrakt, Kremortartari, Eisentropfen und was sonst.

Ich offenbarte mich Herrn Hoch, ich versuchte es mit Selbstzucht - ich betete und las kleine Broschüren, manches half, aber nichts auf die Dauer - ja ich suchte die Nähe von meinem Liebchen zu meiden. Das machte alles schlimmer. Ich suchte in der Gesellschaft der "Alte" zu sein; es gelang oft nicht. Kühn nannte mich einen Mucker. Frau Hoch schien mein Wesen zu mißfallen, und die kluge, aber herzensgute Nachbarsfrau Niedergesäß beobachtete mich oft mit forschendem Blick, daß ich erschrak. Am meisten aber wird Emilie darunter gelitten haben, denn ich wurde launenhaft, allein sie blieb lieb und gut, geduldig und hilfreich, sie kochte mir geheim Tee und eine Art stärkende Chokolade und tröstete mich, weniger mit Worten, denn wer konnte meine inneren Kämpfe verstehen, denen Worte nicht helfen konnten, vielmehr tat viel ihr treuer mitleidsvoller Blick, den ich verstand. Ich gab Emilie für meine Zukunft auf, denn ich hielt mich nicht für fähig, eine Lehrerstelle, noch weniger ein Kantorat zu erlangen und zu versehen, ich beantwortete mir die Frage, ob ich je eine Frau, eine Familie würde erhalten können, mit einem entschiedenen "Nein". Ich kämpfte mich so ein schweres Jahr hindurch.

Allmählich wurde es besser, und ich weiß selbst nicht, wie das zunging.- Hitzer sagte, mich neckend, oft zu mir: "Himmelhoch entzückt, zum Tode betrübt!" Die Schule habe ich nicht vernachlässigt, eifrig arbeitete ich auch im zweiten Jahre, übte viel am Flügel, der mir vom Lehrer Hoch unbeschränkt zur Verfügung gestellt worden war, alles, was ich damals besaß, viel geschriebene Noten und eine Sammlung von Klavierstücken von Ich begrüßte das Frühjahr 1865 mit besserem Gemüt. Die 2. Prüfung nahte. Sie brachte mir im Juni Fühlung mit den Seminarbrüdern und - eine gute Zensur! Nun kam Priebus!

Am 1. Juli 1865 zog ich gegen Mittag sang- und klanglos in Priebus ein und verlebte dort 2 1/4 Jahr einen recht sorglosen, befriedigenden Teil meines Lebens. Aber an der westlichen Grenzlinie des Saganer Kreises, an der Grenze des alten Schlesien und der 1815 von Preußen erworbenen Oberlausitz fühlte ich schnell genug, wie weit ich aus Niederschlesiens schönen Gauen entfernt war. Ich war glücklich, und doch keimte in mir die Sehnsucht nach den großen Bauerndörfern Niederschlesiens oder nach den Bergen mit seinen fruchtbaren Tälern im Riesen- und Isergebirge. Mein Beruf hat mich nie mehr amtlich dorthin zurückgeführt.

In Priebus trat ich mehr noch als in Fuchsmühl in das gesellschaftliche Leben von Familien außerhalb des Lehrerstandes ein, was für mich einen bildenden Einfluß besaß. In den Familien Maurermeister Schmalz, Kaufmann Pollack, Kaufmann Johannes und Franz Zimmer war ich, ich möchte sagen: "Hausfreund". Seltener und äußerlich formeller gestaltete sich mein Verkehr in den Familien Pastor Matthäus, Bürgermeister Cotta und K. Steuereinnehmer Baier. Stadtrat Zimmer, Postverwalter Marggraf und Steueraufseher Urban zogen mich auch, aber selten in den Kreis ihres Familienlebens. Ein seltenes Verhältnis verband mich mit der Familie des Pastors Graßmann in Podrosche, einem Dorf, welches auf der linken Seite der Neiße lag, während das Städtchen Priebus rechts lag. Die Namen sollen einerlei Bedeutung haben: "am Furt", "am Wege", jenes dem Wendischen, dieses dem Polnischen entstammend. Die jüngste, damals 12 bis 14 Jahre alte Tochter Thekla Graßmann unterrichtete ich im Klavierspiel und gab Nachhilfestunden im Rechnen und Deutsch. Neben dem Stundenhonorar war ich ein- für allemal am Sonntage Mittagsgast bei dem Pastor. Es herrschte ein vornehmer Ton in dieser Familie.

Frau Pastor entstammte einer vornehmen, reichen Kaufmannsfamilie in Pforten. Ihr lebendiges, geistreiches Wesen, ihre gewandte Unterhaltungsgabe, ihre vollendeten feinen gesellschaftlichen Manieren im Umgang mit Menschen machten sie, die Hausfrau, zum Mittelpunkt der Tischgesellschaft. Die älteste, unverheiratete, durch Lesen, Reisen und vornehmen Umgang hochgebildete Tochter Hedwig plauderte nach Tisch auch mit mir, und ich lauschte gern ihren Erzählungen, Schilderungen und dem, was das Thema mit sich brachte. Vieles, was ich aus Büchern wußte, kannte sie aus eigenem Erleben. Die 2. Tochter, Marie, war an den Gutspächter Wendler in Großselten verheiratet. Ich fand sie schön und im Benehmen nett; ihr Gemahl war ein großer Herr, mehr derb. Beide waren mit ihrem damals einzigen 3 - 4 Jahre alten Töchterchen oft am Sonntag Mittagsgäste. Amtmann Wendler liebte es, nach Tisch ein Musikstück für Flügel von mir oder vierhändig von Frau Pastor und mir zu hören. Der Kaffee wurde bald serviert, und ich empfahl mich dann meistens. Man wollte mich über den Sonntag frei verfügen lassen.

Für meine Fortbildung in der Musik hat mir Priebus reichlich Gelegenheit gegeben. Alle Sonntage besuchte ich den Gottesdienst. Ganz pünktlich stellte ich mich regelmäßig ein und spielte ein- für allemal auf Anerbieten des Kantors das erste Lied mit Präludium. Der Kantor und zugleich 1. Lehrer Tschentke leitete einen Gesangverein, durch welchen alle Jahre mehrere Konzerte zum Vortrag kamen. Einige Orchesterstücke, gemischte Chöre, auch Quartette, Duette und Soli standen auf dem Programm. Von größeren Werken sind "Frühling" aus den "Vier Jahreszeiten" von J. Haydn, die Ouvertüre zu "Zigeuner" mit Gesang, alles mit Orchesterbegleitung, zur Aufführung gekommen. Bei dem Orchester mußte ich den Halt für die 2. Violine abgeben. Den Schluß bildete immer ein kräftiger Marsch oder eine Polka für volles Orchesters wobei die große Trommel mit Becken nicht fehlen durfte. Wie viel Zeit, Kraft und Geld der Kantor diesem Vereine widmete, sei nur angedeutet. Einen großen Teil des Notenmaterials schrieb der Kantor selbst. Er war ein überaus tätiger Mann. Der Gesangverein war für das musikalische und gesellige Leben des kleinen, weltentlegenen Städtchens in der Heide der Mittelpunkt.

Vom katholischen Kantor Bürgel wurde damals eine Vereinigung für Streichquartett gegründet. Er spielte Cello, Steueraufseher Urban, welcher in seiner Militärzeit der Kapelle angehört hatte, übernahm die 1. Geige, ich die 2. und Alouis Zimmer Viola. Sämtliche Quartette von Haydn, über 80, erfreuten unseren musikalischen Sinn und wurden von uns gut zu Gehör gebracht. Leider starb Bürgel ziemlich jung.

Nun suchte Maurermeister Schmalz diese Vereinigung in seiner Familie heimisch zu machen. Sie verließ die strenge Quartettmusik. Maurermeister Schmalz war selbst gut musikalisch veranlagt, spielte leidlich Violine und Klavier. Verschiedene musikalische Männer der Stadt fanden Anschluß, und so kam es, daß Terzette, Quartette, Quintette und sogar leichtere Septette in Angriff genommen werden konnten und bald in dieser oder jener Familie zu beifälligem Vortrag gebracht wurden. Ich verließ in dieser Zeit Priebus. Im nächsten Winter gab mir ein zugesandtes Programm von dem Weiterbestehen der musikalischen Soiree Zeugnis. Es sei hier mitgeteilt. -

!!! In diese Priebuser Zeit fällt Ullersdorf!

10.

Meine Ersten beiden Jahre in der Ehe.

Leipa, vom Pastor Markus in Lauta, dem Kirchdorfe für Leipa, so geschrieben, wurde vom Landratsamte zu Hoyerswerda, zu welchem es gehört, Leipe geschrieben. Es war damals ein Bauerndorf nebst einigen Häuslern. Die Bauern nannten zwar eine verhältnismäßig große Fläche Acker, Wiese und Wald ihr Eigentum, waren aber nicht reich, denn der dortige Sandboden brachte nur geringe Erträge. Mitten durch das Dorf ging eine Straße nach Hohenbocka, dem Gute des damaligen Landrats v. Götz.

Vom Herbste 1867 bis zum 1. März 1870 amtierte ich dort. Das Schulhaus lag etwa 100 Schritte außerhalb des Dorfes auf Lauta zu, inmitten des Schulackers, und war ein kleines Haus jüngeren Datums. Links war die Schulstube, rechts die kleine Wohnung, eine Stube mit unheizbarer Nebenstube und eine Küche. Darüber war eine Giebelstube angebracht, welche von mir als Schlafstube benutzt wurde. Nach hinten lag der kleine Hof und das Wirtschaftsgebäude.

In Leipa mußte ich neben dem Lehramt Landwirt werden. Ich hatte in Fuchsmühl die Landwirtschaft dem Augenschein nach kennen gelernt, und meine Frau verstand namentlich von Viehwirtschaft viel. Wir kauften im Frühjahr 1868 zwei Kühe, welche ziehen konnten. Eine Magd wurde gehalten, und für die Bestellung des Ackers war ein Mann zu bekommen.

Im ersten Jahre bestellten die Bauern mein Ackerland, jeder ein breites Beet. Was ich in Angriff nahm, tat ich mit Lust und Eifer, wie immer in meinem Leben, so auch hier die Landwirtschaft. Dabei kam die Schule nicht zu kurz. Das fanden die Leute im Dorfe bald heraus und sahen es gern. Sie waren ein geistig gewandtes Völkchen, sprachen durchweg fließend Deutsch, Oberlausitz-Wendisch und ebenso sicher Niederlausitz-Wendisch und waren stolz darauf. Nach Süden und Westen grenzten an Leipa deutsche Dörfer.

Da war nach S.W. der Marktplatz Wiednitz und mehr nach Süden das durch Glasindustrie groß gewordene Bernsdorf, Postort für Leipa, mit Kauf- und Fleischerläden. In Leipa fehlten dieselben. - Die Kreisstadt Hoyerswerda, die den Typus des Oberlausitzischen trug, mußte schon wegen Landratsamt und Kreisgericht von Leipa aus besucht werden und brachte im Verkehr den Leipaern die Übung in diesem Dialekt. Dagegen der Kirchort Lauta in der Provinz Brandenburg veranlaßte Niederlausitzisch zu hören und zu sprechen. Dort genossen die Kinder den Konfirmandenunterricht, dorthin gingen die Alten zur Predigt und zu anderen

gottesdienstlichen Handlungen in dieser Sprache.

- 3 Sprachen! -

Meiner Frau und mir boten der Ort und diese Umgebung eine neue Welt der Eindrücke, und wir gaben uns ihnen willig hin. Wir fanden die Lage des Schulhauses und des Ortes recht idyllisch. Die Leute faßten außergewöhnlich schnell Vertrauen zu uns. Die Wege nach den Nachbarsorten führten durch dichten Wald, was uns weder bei Tag noch bei Nacht unheimlich sondern großzügig vorkam wie vielleicht manchem, dem zum ersten Male seinen Wohnort an der See aufzuschlagen beschieden ist; fleißig besuchten wir die Nachbarkollegen und schlossen insbesondere mit dem Kantor Schulz und seiner Frau Freundschaft. Pate!

Einmal, im Spätherbst, machten wir dem alten Kantor Drohla in Schwarz-Collm unsern ersten Besuch. Es wurde Nacht. Der Weg war schwer zu finden. Da führte uns der Kollege, mit der Laterne leuchtend, einen anderen Weg zurück, welcher in die uns bekannte Straße von Hoyerswerda - Leipa mündete. Dort gingen wir noch mehr als eine Stunde in hohem Walde mutterseelenallein nach Hause. So war uns vieles interessant, fast romantisch. Als uns unser 2. Kind geboren war, standen wir schon längere Zeit mit Pastor Markus in freundschaftlichem Verkehr. Frau Pastor hatte eine Patenstelle angenommen. Meine Frau hielt später an einem Sonntag im Oktober in Lauta ihren "Kirchgang". Der geschah, wie dort üblich, während des Morgenliedes im Gottesdienst. Der Geistliche ging bis zur Kirchentür entgegen, führte die Wöchnerin um den Altar und segnete sie ein, während Orgel und Gemeindegesang pausierten. Nach dem Opfergang um den Altar winkte der Herr Pastor meine Frau an seinen Platz heran und sprach leise: "Frau Schullehrer, im Ofenrohr steht Kaffee." Das war ein Wink, nicht länger in der kalten Kirche zu verweilen, sondern sofort in das Pfarrhaus zu gehen und sich an Kaffee zu erquicken und zu erwärmen. Frau Pastor war auf einige Tage verreist.

Die Bauern von Leipa hatten an den Pfarrer und Kantor in Lauta verschiedene Naturalabgaben (Roggen, Hühner, Eier, Flachs) zu leisten. An einem Herbstnachmittage sah ich beide auf ihrem Rückwege an meinem Schulhause auf einem Bretterwagen vorüberfahren. Der Wagen war vollauf mit Säcken voll Getreide beladen. Vorn saß der Pastor mit seinem Kutscher, hinten der Kantor auf querliegenden Säcken.

Nach dem Gottesdienst am folgenden Sonntage hörte ich im Pfarrhause folgende Erklärung: "Herr Schullehrer, wundern Sie sich nicht." sprach Se. Hochehrwürden, "daß der Herr Kantor hinten saß. Er saß früher immer neben mir auf einem Sacke. Als wir das eine Mal zurückkamen fehlte ein Sack; er muß unterwegs heruntergefallen und auf diese Weise verloren gegangen sein. Seitdem sitzt einer von uns hinten als Wächter, wozu sich der Kantor erboten."

Derselbe war ein älterer, recht freundlicher Mann. Nie sah ich ihn aus einem Choralbuche spielen, sondern aus dem Gesangbuch ohne Noten, ganz korrekt. Als ich einmal spielen wollte, legte er mir ein geschriebenes Choralbuch vor und freute sich meiner Sicherheit auf der Orgel. Ich durfte hiernach öfter einmal ein Lied spielen. Der Ort Lauta war ganz wendisch, der Kantor ein Deutscher, der auch wendisch sprechen und singen konnte.

Zu den Naturalleistungen der Gemeinde an mich gehörten auch "40 Stück Kuchen, und zwar 20 weiße und 20 mittlere zum ungefähren Werte von durchschnittlich 3 3/4. Sgr. - 5 Thaler." War es für mich und meine junge Frau wahrlich keine kleine Aufgabe, die an ein und demselben Tage gelieferten (oder 3mal im Jahre ??) Kuchen aufzuessen, so war es ein uns außerordentlich peinlich berührendes Verfahren, wie wir uns in den Besitz dieser Einnahme zu bringen hatten. Mein Vorgänger, der unverheiratete junge Kollege Friebel, hatte sich leicht über den althergebrachten Gebrauch in dem einen Jahre seines Hierseins hinweggesetzt, er

hatte sie von seiner Bedienungsfrau bei den Bauern abholen lassen. Aber bei dessen Vorgänger, dem alten Richter, der, wenn ich mich richtig erinnere, mehr als 30 Jahre die Stelle innegehabt hatte, hatte sie dessen Frau in der Kiepe (einem auf dem Rücken tragbaren Korbe) zusammengetragen. Der "Ortsrichter" (Gemeindevorsteher) Lock machte uns vor Weihnachten mit dem ortsüblichen Gebrauch bekannt.

Meine Frau und ich berieten nun oft, wie wir es machen sollten, und die 20 Bauern im Dorfe (die ja nur in Betracht kamen) mit ihren Frauen fragten sich nicht ohne Spannung der Dinge, die da kommen würden, wie die junge, moderne "Frau Schullehrer" diese Aufgabe lösen würde. Wir erfuhren, wie beleidigt sich die Frauen fühlen würden, wenn wieder, wie im Jahre vorher, eine Bedienungsfrau das Abholen besorgen würde. Meine Frau nahm es von der praktischen, humorvollen Seite und erklärte mir guten Mutes: Ich hole die Kuchen selbst; ich weiß schon, wie ich es machen werde. Am 1. Weihnachtsfeiertage 1867, beim Anbruch eines schönen Morgens, sehe ich sie mit ihrem dienstbaren Geist ins Dorf wandern. Mit fröhlichem, zufriedennem Blick kehrte sie heim. (Wir wohnten etwa 100 Schritt außerhalb auf unserem 8 Morgen großen Acker- und Wiesenland.)

Meine Frau berichtete: "Ich wurde überall freundlich aufgenommen und begrüßt. Die Stube fand ich (nach Bauernart) gesäubert und aufgeräumt. In manchen Familien war der Tisch gedeckt, und eine Tasse Kaffee stand bereit, die ich nicht ausschlagen durfte. Überall hörte ich Worte von der leutseligen Frau Schullehrer, die ja 'gar nicht stolz' war. Meiner Begleiterin übergab man meist statt 1 weißen und 1 mittleren Kuchens 2 weiße Kuchen. Nur wenige ängstliche Gemüter hatten es bei der vorgeschriebenen Leistung bewenden lassen, denn es hätte doch leicht aus der Gutwilligkeit ein Recht werden können. Ich bin bis heutigen Tages ein Kuchenfreund und verzehrte so viel mir nur möglich war, von meinem wohlverdienten, originellen Einkommen. Wir konnten nicht alles selbst bezwingen. Als ich später eine starke Magd für meine Landwirtschaft und drei Pensionäre im Hause und am Tische hatte, nahmen die Kuchen schneller ab.

Ernster und schwerer für uns verlief eine andere Sache. Alle Naturalgaben wurden postnumerando geliefert und kamen meistens in dem letzten Vierteljahr des Kalenderjahres zur Verabfolgung. Der Lehrer Richter in Grünwald, der Sohn meines Vorgängers, hatte sich im Namen seiner Mutter, der noch lebenden Witwe Richter, an den Lokalschulinspektor Pastor Markus in Lauta gewandt und verlangte für seine Mutter die ihr auf ein ganzes Jahr zustehenden, von ihrem Manne wohlverdienten bis jetzt noch restierenden Einkommensanteile. Diese Forderung führte zu einer Verhandlung des Schul- und Gemeindevorstandes, der ich beizuwohnen hatte. Jene Einnahmen hatte ich, vom Ortsrichter dazu ermächtigt, pränumerando entgegengenommen und zur Zeit des Termins fast vollständig verbraucht. Vorsichtigerweise hatte ich mich schon lange vorher in Vorahnung dessen, was da kam, brieflich an meinen Vorgänger gewandt. Er antwortete mir etwa so: "Ich war ein volles Jahr in Leipa, habe alle Einnahmen einmal erhalten. Eine Auseinandersetzung zwischen uns ist nicht nötig." Er stand außerhalb des Streitfalles. Die Verhandlung führte klar aus: Frau Witwe Richter hat ein Recht auf die aufgestellten Forderungen, und die Gemeinde ist verpflichtet, die nächste Verabreichung an sie zu leisten.

Nun erst wurde mir die Bedeutung dieses Ausspruches klar. Sie war für mich geradezu niederschmetternd. Eine ganze Jahreseinnahme außer den Geldbeträgen und den Erträgen vom Acker verzögerte sich für mich um ein volles Jahr. Im Herbst 1868 fielen diese Einnahmen an die Witwe R., und ich hatte sie erst im Herbst 1869 wieder zu erwarten. Wenn nicht das Gesamteinkommen überhaupt ein recht niedriges, wie damals allgemein gebräuchlich, gewesen wäre, würde ich das weniger empfunden haben. Es handelt, sich dabei um folgende Einnahmen: -

Volle Anerkennung muß man der Gemeinde Leipa zollen, daß sie sofort beschloß und bereit war, mir einigermaßen aus der Klemme zu helfen. Sie besaß einen Fleck Wald, dessen Grund und Boden für die Anlage eines Friedhofes reserviert worden war; dort wurden mehrere Klaftern Holz gefällt und mir zur Benutzung angefahren. Jeder Bauer brachte unentgeltlich einen Sack Kartoffeln.

In jene Zeit, ich weiß das Jahr nicht anzugeben, traf auch eine allgemeine Verbesserung der Lehrergehälter im Regierungsbezirk Liegnitz. Es wurde das Minimaleinkommen auf 810 M. festgesetzt. Den bis zu diesem Satze fehlenden Betrag hatte die Staatskasse und die Gemeindekasse zu tragen. Da das nicht Gesetz, sondern nur Regierungsverfügung war, weigerten sich manche Gemeinden, ihren Teil zu zahlen, Leipa nicht einen Augenblick. Bei den bescheidenen Ansprüchen, welche mein Frauchen und ich ans Leben stellten, lebten wir zufrieden, wenn auch nicht zu verhehlen ist, daß uns Mangel am Notwendigsten nicht selten schmerzlich ans Herz griff.

Ich fing an, Pensionäre ins Haus zu nehmen, 2 Präparanden, 1 Gymnasiasten, welcher auf der Schule nicht fortkam, und 1 Knaben aus der Nähe für Privatunterricht. Das brachte wenig ein; doch kam immer wieder Geld in die Finger. Endlich, namentlich auf Zureden der Dorfbewohner, richteten wir uns eine Landwirtschaft ein. Bald standen 2 Kühe im Stall, und eine Magd wurde gehalten. Das erste Mal bestellten mir die Bauern den Acker umsonst, jeder ein breites Beet. Die Einrichtung kostete ein Sümmchen. Die Darlehnskasse in Hoyerswerda gab es her, und der Gemeindevorsteher leistete Bürgschaft.

Aus dem Erzählten läßt sich schließen, daß es meinem jungen Weibchen und mir nicht an Arbeit gefehlt hat. Wir waren aber stets vergnügt dabei. Vieles, was wir aus der Landwirtschaft durch unser Geld und unseren Fleiß erworben hatten, verzehrten wir mit gerechtem Stolz und mit innerer Selbstbefriedigung. Milch und Butter, Weichquark und kleine Käse, zum Teil selbst erzeugtes und selbst gebackenes Brot und - soweit aber kamen wir nur in der Voraussicht eines längeren Aufenthaltes in Leipa - selbst Gemästetes vom Schwein. Geschlachtet haben wir ein vom Kantor Schulz gekauftes Schweinchen. Schon das kam uns festlich vor in der Hoffnung, im nächsten Jahre ein Borstenvieh im eigenen Stalle füttern und dann Schlachtfest halten zu können.

Es kam ja anders, und ehe ich erzähle wie, will ich noch ein Weilchen bei unserem Leipa bleiben, wo uns manche Gebräuche recht neu waren. Im Jahre gab es 3 gottesdienstliche Handlungen, welche der Lehrer abzuhalten hatte, und zwar nicht in der Schulstube, diese wäre zu klein gewesen, sondern in der Schenkstube des Gasthauses, des Kretschams; eine Brand-Gedächtnis-Feier, eine Christvesper am 1. Feiertag früh 6 Uhr und eine Neujahrsnacht-wende bei der Jahreswende nachts 12 Uhr.

Bei der letzteren Feier wurde vorher und nachher getanzt, doch merkwürdig, der Feier selbst fehlte dennoch die Andacht nicht. Das "Nun danket alle Gott", welches meiner Ansprache folgte, wurde von der Versammlung andächtig gesungen, als hätte die Gaststube sich in eine Kirchenhalle verwandelt. "Wo 2 oder 3 versammelt sind in meinem Namen...." -

So war es schon lange Gebrauch. Ich kam nur einmal zur Ausübung desselben. Ein Blitzstrahl im Hochsommer 1869 mittags gegen 1 Uhr zündete das Kretschamgebäude und legte es in Asche, und ehe es wieder aufgebaut und völlig eingerichtet war, mußte ich jene Feiern in die Schulstube verlegen.

Wie mag es weiterhin gehalten worden sein?! Ich habe nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, es zu erfahren. Das Leben mit seinem Ernst und seiner Arbeit, seinem Hasten und seinen Sorgen, mit Freud und Leid, mit seiner fast schwindelnden Eile jagte mit uns weiter, unaufhaltsam vorwärts, und ließ uns keine Zeit, rückwärts zu schauen, gestattete keine Sammlung, Vergangenes in der Erinnerung zu genießen, lenkte unsere Gedanken und Blicke gebieterisch auf den angebrochenen Tag nur mit seiner Fülle von Verpflichtungen im Beruf und in der wachsenden Familie.

11. *Lehrer und Organist.*

Ein ganz anders gestaltetes Leben brachten die Jahre 1870-74. Aber auch sie betrachtete ich als Vorbereitungszeit für meine Stellung in Jänkendorf, wo meiner mannigfaltige Aufgaben harrten, wo ich, obwohl ich 2mal Versuche gemacht habe, noch anderswo amtieren zu können, auf der Höhe meines Lebens angelangt, schaffen und wirken, genießen und kämpfen sollte, in Gemeinschaft meiner Lebensgefährtin, der "Gehülfin des Mannes", meiner Eva, wie ich sie später bei inniger Umarmung gern nannte, bis der Abend unseres Lebens anbrach.

(Besonderer Zettel: "Spremburg")

Lieber Leser, versetze Dich im Geist in die jetzt wenig mehr als 10 000 Einwohner zählende Fabrikstadt Spremburg, Spree am Berg, wie Etymologen den Namen erklären. Unter einer lang hingezogenen Höhe, am Georgenberge, liegt diese Tuchmacherstadt der Niederlausitz. Ein großer Teil der Höhe wird als gut gepflegter Friedhof benutzt. Vom Südrande, insbesondere von dem südwestlichen Vorsprunge, genießest du eine herrliche Aussicht auf die nach Westen mäßig emporsteigende Häusermasse mit vielen Fabriksschloten. Dem Fuße des Berges zunächst liegt die "Altstadt", dahinter die "Neustadt". Beide verbindet außer einer Mühlbrücke und einem in jüngster Zeit entstandenen Fußstege eine große Brücke über die Spree. Wenn du auf dem 1/2 Stunde von der Stadt entfernt liegenden Bahnhofe Spremburg ankommst, kannst du in neuer Zeit eine Kleinbahn nach der Stadt benutzen, bei schönem Wetter aber rate ich dir, über den Georgenberg, den Weg links, über den Friedhof, zu Fuß die Stadt aufzusuchen, denn am Bahnhof siehst du nichts von ihr.

An der von Bäumen und Sträuchern umgebenen alten kleinen Georgenkirche vorbei, die Fahrstraße nach der Stadt rechts liegen lassend, kommst Du ... *(unvollendet)*

Aus dem Markt der Altstadt ragt die große evangelische Kirche mit hohem Turm hervor. Dicht neben ihr am Kirchplatz liegt die einst sogenannte Amalienschule. In einem der 5 Lehrzimmer für Mädchen unterrichtete ich als Ordinarius der 2. Mädchenklasse etwa 70 Schülerinnen 4 Jahre lang. Westlich von der Kirche durch die kurze Kirchstraße, links um die Ecke in der Burgstraße im zweiten, damals neuerbauten Hause im Parterre wohnte ich mit meiner Familie. Bei 26 wöchentlichen Schulstunden als Lehrer amtierte ich auch als Organist in einigen Wochengottesdiensten, den 80 bis 90 Trauungen und an den Sonntagen bei dem Frühgottesdienst um 6 oder 7, dem Hauptgottesdienst von 9 Uhr ab und nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Das Gehalt als Lehrer betrug "315 Thaler"; das Organistengehalt, etwa "80 Thaler", ging als Miete für die Wohnung auf. Es läßt sich denken, daß diese Einnahme unauskömmlich war. Ich mußte durch recht fleißig ausgeübte Nebenarbeit mein Einkommen zu vermehren suchen. Ich bekam von Anfang an - je länger ich dort war, desto mehr - Klavierunterrichtsstunden. Der übliche Preis war auch für damals niedrig, die Stunde wurde mit "3 guten Groschen", 37 1/2 Pf. jetziger Rechnung, bezahlt und steigerte sich nach und nach auf 50, 60, 75 Pf., bis zuletzt ausnahmsweise auf 1 M. Man hatte mich als Stundengeber gern, daher erhöhte sich die Zahl der Privatstunden zuletzt auf 18 wöchentlich.

In den letzten 2 Jahren unterrichtete und leitete ich 2 Gesangvereine abends nach 8 Uhr. Jeder zahlte 30 Mark, wofür aber ... *(Satz unvollendet.)*

Meine Stellung dort in Spremburg betrachte ich jetzt bei dem Rückblicke auf mein Leben als die letzte Stufe des Aufstieges auf einer Lebensreise, wo ich meiner Lebensaufgabe gerecht

zu werden mich bemühen sollte. Es galt für mich in meinem Berufe als Lehrer der 2. Klasse einer sechsklassigen Schule und in meinem Organistenamte unter den Augen eines musikalisch tüchtigen Kantors und in einer Gemeinde mit vielen musikalisch gebildeten Persönlichkeiten, als jüngerer Mann mitten unter vielen älteren Kollegen der Schule sowohl als auch in einen Kreis der menschlichen Gesellschaft hineingestellt, der an den Organisten dar Stadt auch eine Menge Anforderungen stellte, es galt Neues zu lernen und zu üben. Das fiel mir nicht schwer.

Ich fühlte mit den neuen Aufgaben und den neuen Zielen meine Kräfte wachsen, aber - und das ist die andere Seite meines Lebens - ich befand mich nicht wie der junge katholische Geistliche im Cölibat. Für eine Familie von 4 bis 5, zeitweise mit einem Dienstmädchen 6 Köpfen reichte bei größtmöglicher Anstrengung in und außer dem Amte das Geld nicht aus; ich bemühte mich um eine andere, einträglichere Stelle. Meine Gedanken richteten sich auf ein Kantorat in Schlesien. Sie fanden schneller Verwirklichung als ich dachte.

Ich war 32 Jahre alt, als ich in Jänkendorf feierlich eingeführt wurde.

Rechne ich die ersten 32 Jahre für "den Aufstieg", so kommen reichlich 37 Jahre für den Aufenthalt auf "der Höhe". Kurz im Vergleich zu diesen beinahe 70 Jahren, vom 14. Jan. 1842 bis zum 1. Okt. 1911, kann und muß begreiflicherweise "der Abschluß", die "Ruhezeit" sein.

Absolute Ruhe gibt es nicht. Leben heißt schaffen, genießen, kämpfen!

Samuel Käse, Gärt-
ner i. Voigtsdorf,
 "letzlich Gedin-
 gemann u. Gerichts-
 Geschworener"
 x 25.8.1698, + 21.6.
 1772 i. Voigtsdorf

Anna Wennrich
 + 5.4.1760, alt
 59 J. i. Voigts-
 dorf, Krs. Hirsch-
 berg

Samuel Käse, Häusler u.
Mühlischer i. Warmbrunn
 x 26.2.1745 Voigtsdorf
 + 25.6.1796 Warmbrunn

Anna Maria Huebner
 + 25.6.1796 Warmbrunn

Carl Daniel Käse, Schleierweber
 x 11.12.1772 Warmbrunn
 + 23.11.1851

Heirat
 17.6.1799

Benjamin Gustav Leberecht Kaese,
Glasschneider,
 x 18.5.1812 Warmbrunn
 + 4.5.1881

Gottfried Sie-
gemund Gebauer,
Häusler, Herms-
dorf/Kynast, Riesengeb.
 Warmbrunn

Johanna Eleonore
Gebauer
 Gebauert

Joachim Gottlieb
Aust, Häusler u.
Mischler Warm-
brunn

Johann Gott-
lob Seidel
Schneidermstr. Aust
 Warmbrunn. 2. Ehe 1.5.1797

Christiana
Charlotte
Aust
 Warmbrunn

Auguste Emilie Pauline
Seidel
 x 24.11.1811 Warmbrunn
 + 15.6.1897

Heirat
 19.10.1840

Oswald Theodor Oskar Keese (Geburts- bzw. Taufur-
 kunde noch Käse), Lehrer u. Kantor i. Jänkendorf.
 Kr. Rothenburg, Oberlausitz.
 x 14.1.1842 in Warmbrunn, Krs. Hirschberg
 + 3.5.1922 in Kunnersdorf-Hirschberg
 Eheschließung am 23.7.1867 in Bärtsdorf-
 Trach, Krs. Liegnitz, mit Emilie Hoch.
 Stammbaum Hoch auf besonderem Blatt.

Friedrich Hoch
 Häusler u. Grütznere
 in Gramschütz,
 Krs. Glogau

Elisabeth
Rohrmann
 Bauer u. Gastwirt,
 Priedemost bei
 Gramschütz

Johann Friedrich Hoch
 Tischler u. Häusler
 x 22.12.1774 Gramschütz
 + 17. 1.1845
 Heirat
 22.1.1799

George Brand
 Bauer u. Gastwirt,
 Priedemost bei
 Gramschütz

Maria Elisabeth
 Brand
 x 6.6.1777
 Priedemost
 + 7.11.1831
 Gramschütz

Christoph Marwitz
 Invaliden-Unter-
 offizier, später
 städt. Gärtner in
 Bunzlau, + 2.12.1843
 Sprottau, 78 Jahre alt

Dorothea Kirchner
 (oder Köhler?)
 + 27.7.1843 im
 Sprottau, alt 63
 Jahre u. 3 Monate

Benjamin Gottlieb Hoch
 Lehrer
 u. Kantor i. Fuchsmühl, Krs. Lü-
 ben, x 10.8.1810 Gramschütz
 bei Glogau,
 + 24.10.1878 Fuchsmühl.

Friederike Dorothea Clara Marwitz
 x 18.4.1815 in Glatz
 + 27.4.1889 Jänkendorf. Krs. Rothen-
 burg, Oberleusitz

Emilie Anna Dorothea Elisabeth Hoch,
 x 21.10.1847 Krummlinde, Krs. Liegnitz,
 + 26.4.1922 Kunnersdorf-Hirschberg
 Eheschließung am 23.7.1867 in Bärsdorf-
 Trach, Krs. Liegnitz, mit Oswald Keese.
 Stammbaum Keese auf besonderem Blatt.

Anmerkungen zur 'digitalen' Version der Lebenserinnerungen von Oswald Keese.

Anlaß hierzu ergab sich für mich bei Lektüre in einer der mir vorliegenden, 1976 von Wilhelm Reimann mit dem Ormig-Umdruckverfahren erstellten, violetten Kopien. Diese sind doch recht schlecht lesbar, da der Druck oftmals verwaschen wirkt. Die Seiten sind außerdem sehr voll (rechter Rand) und dicht (Zeilenabstand) beschrieben, eine Gliederung in Absätze fehlt, was das Lesen zusätzlich erschwert. All dies war sicher ein Zugeständnis an das angewandte Kopierverfahren und den dafür insgesamt zu treibenden Aufwand.

Diese Version von 1976 erneut zu kopieren für die wachsende Zahl von Nachkommen führt ebenfalls nicht zu befriedigenden Resultaten.

Ein Test mit den mir ebenfalls vorliegenden, 1976 benutzten Druckmatrizen ergab nun, daß es möglich wäre, durch Einsatz eines Computers mit Flachbettscanner diese zu scannen und per automatischer Zeichenerkennung in einen digital weiterverarbeitbaren Text umzuwandeln. Dieses Verfahren wurde dann eingesetzt. Weil dabei nicht immer alle Buchstaben fehlerfrei erkannt wurden, entstanden Schreibfehler, die anschließend manuell zu bereinigen waren. Es mag sein, daß mir das nicht in allen Fällen gelungen ist. Das läßt sich nun aber jederzeit bequem nachholen. Sinnentstellende Auslassungen von Passagen jedoch sind durch das Verfahren an sich ausgeschlossen.

Für die Weiterverarbeitung (Druck) kann der Text nunmehr beliebig dargestellt werden, z.B. Schriftart und -größe, Zeilenbreite und -abstand, Absatzgestaltung etc.

Die Textbearbeitung erfolgte mit Word97. Weitere technische Hinweise für Interessierte (Zum Scan bzw. zur Weiterverarbeitung) finden sich in einer separaten Anlage.

Historisches:

Zur Geschichte der Lebenserinnerungen gibt es diverse Anmerkungen, die ebenfalls als Anlagen beigelegt sind. Hier nur eine tabellarische Übersicht:

Die Aufzeichnungen erfolgten etwa ab Oktober 1911 handschriftlich als Entwurf. Eine endgültige Fassung gab es wahrscheinlich nicht. Oswald Keese starb am 3. Mai 1922.

Werner Keese erstellte im Okt./Nov. 1933 eine Abschrift. Eine mir vorliegende Version der Lebenserinnerungen, mit Schreibmaschine auf äußerst dünnem, teils jetzt schon zerfallendem Papier erstellt, dürfte dies sein. Ob hier zunächst eine schriftliche Abschrift als Vorversion diente, konnte ich nicht feststellen.

Es gibt eine weitere handschriftliche Abschrift, ebenfalls von Werner Keese, aus dem Jahr 19?? (wovon ?), die mir auch vorliegt. Wilhelm hat sich später (1976) dieser nur in Teilen bedient, da er Auslassungen fand, und hat soweit möglich auf den Text von 1933 zurückgegriffen.

1976 hat Wilhelm Reimann in etwa 100 Exemplaren Kopien erstellt und an die Nachkommenschaft von Oswald Keese verteilt. Die damals erstellten Matrizen habe ich jetzt als Ausgangsbasis verwandt.

Die hier von mir erstellte Version (um 375 KB) läßt sich problemlos als Diskette weitergeben oder evt. auch per e-mail Anhang verteilen.

Später wird es möglichst auch eine CD-ROM geben, erweitert um eine größere Menge von Ergänzungen zum besseren Verständnis dieser zurückliegenden Zeit.

Hierzu sind geplant:

Landkartenausschnitte, Bilder aus Jänkendorf, Bilder aus der damaligen Zeit von Familie und Kindern, einige auch von Oswalds Vorfahren, eine möglichst umfassende Ahnentafel bis heute, Foto-Images (am Bildschirm recht gut lesbar, soweit nicht schon zerfallen) der o.g. Kopien Werner Keese's von 1933. Daneben dann auch die identisch zu Wilhelms Ormig-Kopien erstellten Seiten, die für die vorliegende Version als Vorlage dienten.

Dazu weiteres Material, was speziell die Nachkommen von Anna Keese und Wilhelm Reimann ((1863 - 1945).) betrifft. Hier ist dann das "Tagebuch" von Wilhelm Reimann zu nennen, das dieser in "deutscher" Schreibschrift abgefaßt hat (ähnlich Sütterlin), welches ich hierfür zunächst "übersetzen" muß. Dieses ebenfalls als gut lesbare Fotografien der einzelnen Seiten. Daneben eine Vielzahl von Dokumenten und auch Gedanken, die Wilhelm Reimann (1898 - 1990) betreffen und von ihm stammen.

Die hier neu erstellte Lese-Version wurde gegenüber derjenigen von Wilhelm Reimann zum Zweck besserer Lesbarkeit in einigen Punkten verändert:

Seitenangaben des Urtextes entfernt

Anmerkungen späterer Bearbeiter überwiegend weggelassen

Abkürzungen ersetzt durch Langschrift

Absatzgliederung eingefügt

Blocksatz erzeugt (mit 12er Schrift Times New Roman)

Daneben gibt es aber auch als Word97-Text die 1976-Version, die absolut identisch mit den von Wilhelm verteilten Seiten sein sollte. Ich kann sie auf Wunsch schon jetzt weitergeben, bis sie dann auf CD-ROM ohnehin verfügbar ist.

März 2002

Gottfried Reimann

(von Wilhelm Reimann, 1976)

Vorbemerkungen zur Vervielfältigung

Der Kantor Oswald Keese hinterließ Lebenserinnerungen, die sich bei Kriegsende im Hause eines seiner Enkel, des Lehrers Werner Keese, in Höckricht, Kreis Glogau, Niederschlesien, befanden. Das Haus wurde im Zuge der Kampfhandlungen 1945 zerstört, die Urschrift der Lebenserinnerungen damit vernichtet. Erhalten blieben aber Abschriften, die Werner Keese im Okt./Nov. 1933 angefertigt hatte. Die Erinnerungen sind nicht nur aus persönlichen Gründen sehr lesenswert, sie sagen auch viel über die Zeit aus. Die Zahl der heute lebenden Nachkommen geht über die Hundert hinaus. Wenn man aber für jeden Vertreter der jeweils jüngsten Generation in jeder Familie eine Vervielfältigung bereitstellt und bedenkt, daß die Älteren ja zunächst ein Stück oder mehrere der später für die Jüngeren bestimmten Stücke zur Verfügung haben, genügen nach gegenwärtigem Stand etwa 100 Stücke für den vorhandenen Bedarf. So viele wurden jetzt, im Januar 1976, mit einem Handvervielfältiger hergestellt und werden an die heute noch lebenden Enkel bzw. Urenkel des Kantors Keese versandt, z.T. in mehreren Stücken mit der Bitte um Weiterleitung an die entsprechenden Nachkommen. Beigefügt wird

die Zusammenstellung einiger Angaben, die Werner Keese den ersten Abschriften beigegeben hat,

sowie ein Stammbaum

und ein Auszug aus einem Buch von Bachmann,

in dem vor Jahren zufällig ein Abschnitt gefunden wurde, der als wertvolle Ergänzung der Lebenserinnerungen aus der Sicht eines Außenstehenden bezeichnet werden kann, und in dem u.a. auch von dem segensvollen Wirken des Kantors Keese gesprochen wird.

Die Anordnung des Stoffes geht auf die Abschrift von Werner Keese zurück. Von ihm stammen im wesentlichen auch die ab und zu eingefügten erklärenden Hinweise, die in roter Schrift wiedergegeben sind. Rot sind auch die Seitensahlen der verlorenen ursprünglichen Handschrift des Kantors Keese eingesetzt.

Es wurde davon abgesehen, die Blätter für die Unterbringung in einem Hefter zu lochen, weil vielleicht hier oder da der Wunsch bestehen mag, sie heften zu lassen. Leider reicht die Beschriftung auf einigen Blättern so weit an den rechten Rand heran daß ein Beschneiden fertiggestellter Hefte kaum ratsam sein dürfte. Auf jeden Fall wird es richtig sein, die Blätter nicht ganz lose auf zubewahren, damit nicht einzelne verloren gehen.

Es wird noch gebeten, folgende Fehler, die erst nach Fertigstellung der Abzüge bemerkt wurden, selbst zu berichtigen:

Seite 36, Ende des oberen Abschnittes (Abschn. 9): Statt Ulbersdorf muß es heißen: Ullersdorf. Der rote Vermerk (Kreis Großwartenberg) ist zu streichen.

Seite 41, Zeile 19: Statt "...evangelische Kirche mit ihrem Turm" muß es heißen: "evangelische Kirche mit hohem Turm ...",

Seite 41, Zeile 30: Zweimal das Wort "Taler" umzuändern in "Thaler", da es in der Handschrift nach der alten Rechtschreibung geschrieben war.

Zusammenstellung einiger Angaben, die **Werner Keese** den ersten Abschriften beigegeben hat.

Oswald Keese lebte nach seiner Pensionierung (1. Okt. 1911) in Kunnersdorf (Hirschberg) im Riesengebirge, Jägerstraße 1 a, nahe seinem Heimatorte Warmbrunn, im Ruhestande. In dieser Zeit schrieb er seine Lebenserinnerungen im Entwurf. Die Niederschrift einer endgültigen Abfassung ist wahrscheinlich nicht sehr erfolgt.

Die Ausarbeitungen sind teilweise infolge der flüchtigen Handschrift und der zahlreich vorgenommenen Änderungen mir mit Mühe zu entziffern. Die Schilderungen der einzelnen Lebensabschnitt. waren ohne Berücksichtigung der zeitlichen Aufeinanderfolge zusammengestellt, doch ergibt das von ihm beigelegte Inhaltsverzeichnis eine bessere zeitliche Anordnung. In dieser Anordnung ist auch diese Abschrift vorgenommen worden. Leider liegt das Lebensbild nicht ganz lückenlos vor uns.

Den Erinnerungsblättern war ein Zettel beigelegt, der sich auf den 70. Geburtstag bezieht:

1. Der Aufstieg. 1842 – 1874 (32)
2. Auf der Höhe. 1874 – 1911 (37)
3. Der Abschluß. 1911 x

Es war ein schöner Tag, der 14. Jan. 1912, zwar ein Wintertag mit seinem frostigen Wetter u. seinen kurzen Tagen und langen Nächten, aber voll Wärme durch die Liebeszeichen einer herzenguten Gattin, einer langen Reihe gedeihlicher Kinder u. Enkel und vieler Freunde und Bekannten.

Buchabschrift

=====

Abschrift aus:

Ich gab manchen Anstoß. Nach den Aufzeichnungen Traugott Bachmanns zusammengestellt, bearbeitet u. herausgegeben von Hans-Windekilde Jannasch. Ludwig-Appel-Verlag, Hamburg.

(Bachmann ist 1865 in Caana bei Niesky als Sohn eines kleinen Bauern geboren und wurde später Missionar der Brüdergemeinde.)

Seite 26 und Seite 31:

Ganz außergewöhnlichen Eindruck machten auf mich die Christnachtfeiern in der Schule von Jänkendorf. Wir Caanaer Kinder wurden von der Fürstin Reuß dazu eingeladen, weil das Vorwerk Caana zu Jänkendorf gehörte. Die Schulstube war übervoll. Wir Caanaer Kinder hatten keine besonders guten Plätze. Wir saßen auf den Fensterbrettern und wo sonst noch ein Plätzchen war. Wir hatten jedoch den Vorzug, in der Nähe des Christbaumes und des Gabentisches zu sitzen. Die Art, wie die Kinder sangen und die Sprüche aufsagten, war für mich etwas ganz Neues. Ich würde heute sagen: Alles hatte Seele. Sie sangen ganz anders als wir in Diehsa, und die bekannten Sprüche hatten einen ganz andern Klang. Es war etwas in ihrer Stimme, das mich packte. Gegen Ende der Feier wurde der Christbaum angezündet, und die Gaben wurden ausgeteilt. Jedes Kind erhielt einen Wachsstock, einen Pfefferkuchen in Gestalt eines Mannes und ein Büchel. Von den ärmeren Kindern bekamen noch eine Anzahl Strümpfe oder Schuhe. Auch ich erhielt einmal in jener Notzeit ein Paar Strümpfe. Diese Weihnachtsfeiern in der Schule von Jänkendorf sind der hellste Lichtblick meiner Kinderzeit.

Später habe ich selbst vier Jahre in Jänkendorf gelebt (von 1882 bis 1885 als Knecht erst bei Schmied Henkel, dann bei Bauer Hänsch) und feststellen können, daß auch die Erwachsenen anders, besser waren als wir. Brandstiftungen, Ehescheidungen und Prozesse habe ich keine erlebt. Woran lag das? Es war der Einfluß der Fürstin Eleonore von Reuß und ihrer Vorgängerin. Aber vielleicht von noch größerem Einfluß waren die beiden aufeinanderfolgenden Kantoren Lieschke und Keese. Diese beiden gläubigen Männer haben in Jänkendorf zwei Generationen erzogen und gebildet. Wenn zwei Kantoren, wahrscheinlich mit Hilfe der Fürstin Reuß, unter Gottes Führung so etwas tun konnten, wie viel mehr wird geschehen, wenn Gott viele solcher Leute finden wird, die er brauchen kann für den Bau seines Reiches! Es ist gar nicht abzusehen, was dann geschehen wird.

Jedes Jahr zur Kirmst kam "Kubitze-Liesel" aus Jänkendorf. Zur Zeit der Kirmsten ging sie auf die verschiedenen Dörfer um "Kuchen zu singen". Was sie sonstwo sang, weiß ich nicht. Bei uns sang sie jedesmal alle drei. Verse des Liedes: "Weil ich Jesu Schäflein bin." Ob sie gut gesungen hat, was für eine Stimme die alte Frau hatte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß etwas aus dem Liede oder von der Frau, oder von beiden auf mich übersprang, das heute noch lebendig in mir ist. Es ging mir in der Nähe von Kubitze-Liesel gerade so wie in der Christnacht in Jänkendorf. Sie war ja auch aus Jänkendorf.

Notizen zur Arbeit des Scannens und Korrigierens
beim Erfassen der Lebenserinnerungen von Oswald Keese.

Scanner Tevion an AMD 1333
Einstellung 300 dpi, Farbe, Objekttyp Katalog/Illustrierte
Gespeichert als Blattxx.jpg, Stufe 7 o. 8

Verfahren A (mit Photoshop)
Sättigung RGB auf +80
Kontrast +65, Helligkeit +10-20 nach Augenmaß
Modus: Graustufen
Kontrast: erneut +20
Modus: Bitmap
Speichern als (Auswahl v. psd in bmp umschalten)

Verfahren B (Q:2-3)
Freistellen, um schwarzen Rand zu entfernen
(hier erst jetzt .jpg gespeichert)
Auto-Tonwert
Kontrast +30, Hell +30
Gradation anwenden (RGB)
Graustufen
Bitmap

Verfahren C (Q: 2+)
Freistellen + Speichern
Auto-Tonwert
Modus Graustufen
Gradation: Mittelpunkt fixieren, schwarz anheben
Bitmap

Danach Textbridge aufrufen, Blatt einlesen (automatisch verarbeiten)
als .rtf-Dokument speichern

Weiterverarbeitung in Word: Seite einlesen
alles markieren
Schrift Times, 12er
Fett an/aus, Kursiv an/aus
Format -Absatz-Zeilenabstand einfach

Korrekturen vornehmen. Gute Seiten hatte ca. 20-30 Fehler im Verfahren C
Als .doc ablegen

Je Blatt existieren somit 4 Kopien: .jpg, .bmp .rtf, .doc

Sonstiges:

Die verwaschenen Ormig-Kopien nicht genutzt, sondern hier die Kopiermatrix von der Rückseite eingelesen und anschließend horizontal gespiegelt. Ergebnisse sehr gut.